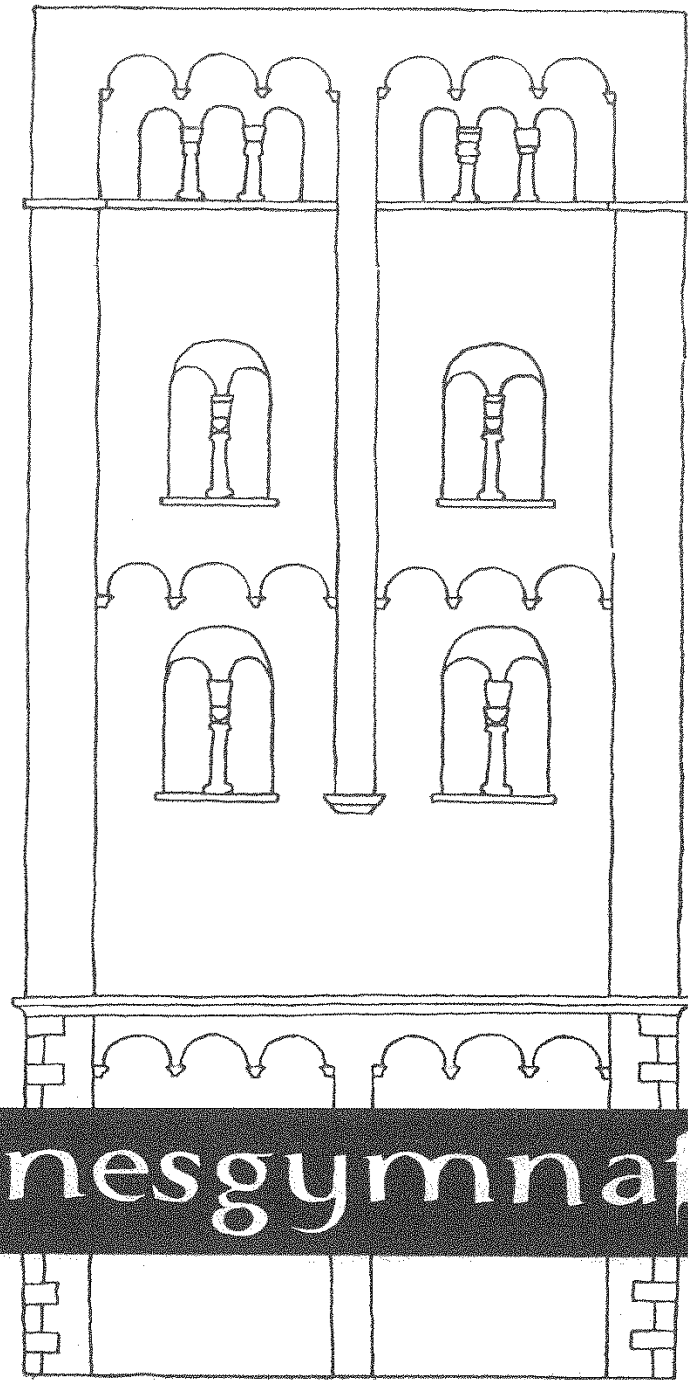


1991 0761



Johannesgymnasium

PRIV. JOHANNESGYMNASIUM

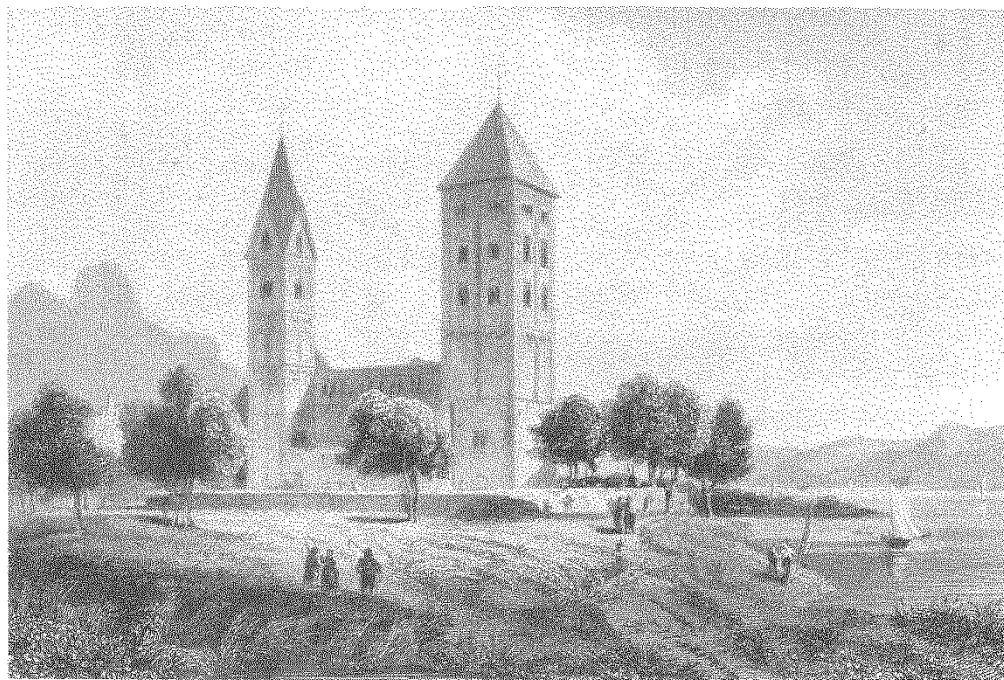
DER ARNSTEINER PATRES IN NIEDERLAHNSTEIN

1920 - 1960

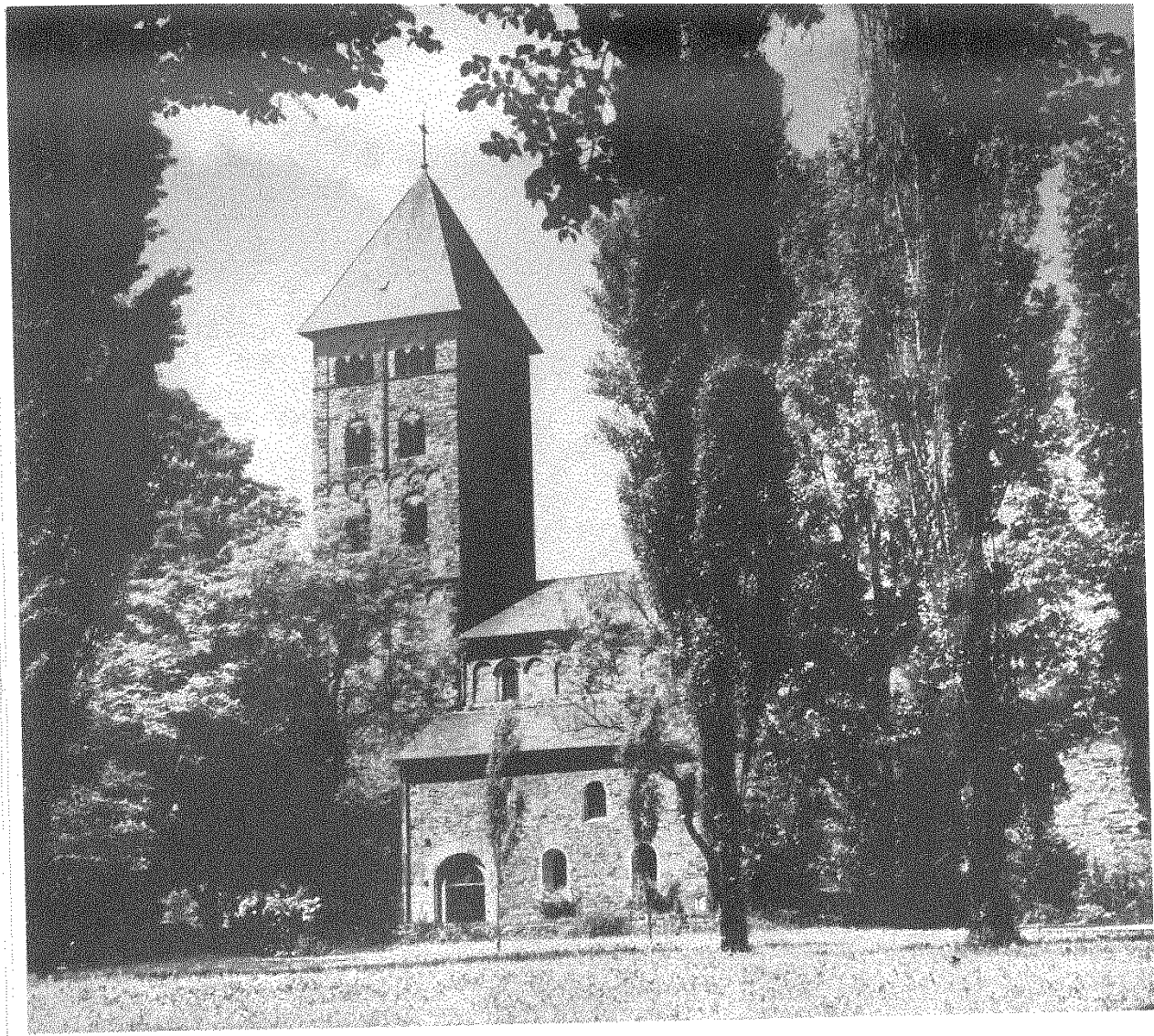
# Festschrift

ZUR FERTIGSTELLUNG DES SCHULGEBÄUDES

UND ZUM 40JÄHRIGEN BESTEHEN DER SCHULE



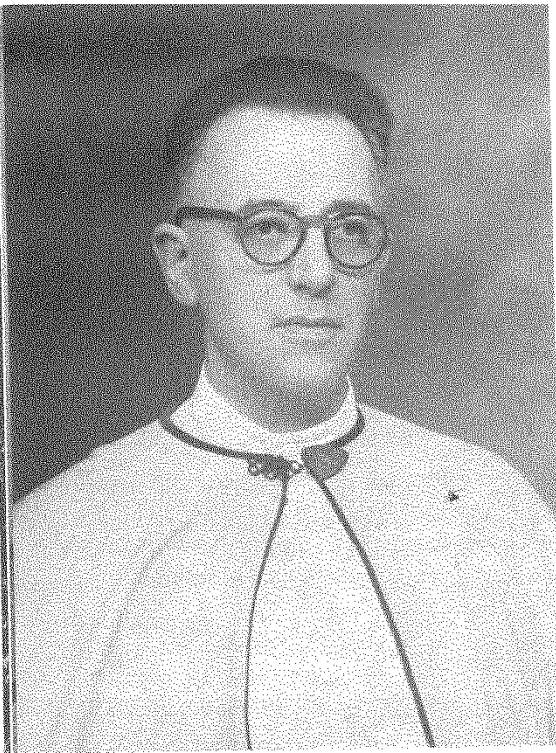
*Die Johanniskirche nach einem Stich von Kolb um 1840*



Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts kennzeichnet ein Gotteshaus mit hoch und stark aufragendem Turm das nördliche Ufer der Lahnmündung. Die landschaftliche Lage regt zu Gedanken über den Titel dieser Kirche an. Umspült von den Ufern zweier Flüsse, bei der Schneeschmelze gar in ihren kalten Fluten stehend, scheint sie die Rolle des Täufers am Jordan zu spielen und läßt den kleineren Fluß, der seine Wasser dem größeren anvertraut, über die Jahrtausende hin die Predigt wiederholen: Er muß wachsen, ich muß abnehmen. Der unüberschbare Finger des Turmes mahnt: Geh nicht vorüber, gleite nicht ohne Gedanken an die Ewigkeit durchs Leben, selbst der Rhein besinnt sich zuweilen, wenn sein Ufer hier und da die Hand ausstreckt, um einen Kleineren mitzunehmen. Der Finger wird zum Wegweiser landeinwärts zu einer Lahnwanderung über Ems, Dausenau, Arnstein, Limburg, Dietkirchen, Wetzlar bis Marburg, wobei man die Geschichte des staufischen Kirchenbaues bis zum ersten Auftreten der Gotik auf deutschem Boden verfolgen kann, und es gibt der Johanneskirche einen Ehrenplatz, in dieser Reihe die erste zu sein und Vorbild für manche andere. Sie ist eine Emporenbasilika auf Pfeilern und mit flacher Decke. Das Mittelschiff, das heute einen starken richtungweisenden Zug zum Altarraum ausübt, hatte ursprünglich einen in sich ruhenden Charakter, wie dies dem Empfinden des romanischen Baustiles eigentümlich ist; der Chor setzte mit seinem über zwei Meter hohen Treppenaufgang eine haltgebietende Schranke ans Langhaus; die Langhauswände, jetzt durch eine fünfbofige Arkade zum Vorwärtsschreiten gebracht, das durch die erst hundertjährige Orgelbühne einen weiteren Anstoß erhält, waren im Anfang mittenbetont durch je drei Öffnungen im Erdgeschoß sowie in Emporenhöhe. Der Turm enthält unten einen tonnengewölbten Raum, der wohl zum Eingang einer früheren Kirche gehörte, darüber befindet sich noch ein kreuzgewölbter Raum, der möglicherweise einmal als Kapelle benutzt wurde. Die Geschichte hat der Johanneskirche manche Wunde beigebracht. Seit 1794 Ruine, wurde sie 1856 wieder aufgebaut und erfuhr in der Folge einige Erneuerungen und Veränderungen, die das geschilderte ursprüngliche Bild etwas verwischten. Die letzte Restauration fand während des Krieges 1942 statt. Die gegenwärtig laufende Restauration gestattete einen kleinen Einblick unter den jetzigen Fußboden; die Zeichen wurden noch nicht von der Fachwelt ausgewertet, scheinen aber auf eine einschiffige frühere Kirche hinzuweisen, deren Eingang im Westen lag und die vielleicht karolingischen Ursprungs ist.

UK





## Über die Erziehung der Jugend

Aus dem Rundschreiben des hochwürdigsten Pater H. Systemans,  
Generalsuperiors der Genossenschaft der heiligsten Herzen Jesu und Mariens

In seinem Kommentar zum 18. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, in dem Jesus seiner Sorge um das Los der Jugend so beredten Ausdruck gibt, schreibt der hl. Johannes Chrysostomus: „Den erhebe ich über Maler und Bildhauer und ihresgleichen, dem das Werk der Seelenbildung junger Menschen gelingt.“ (Hom. 60).

Unser gottseliger Pater Stifter sagt darüber: „Das heiligste, vornehmste Werk hier auf Erden ist die Herzensbildung der Kinder für das Gute.“

Die Erziehung unserer Schüler trägt den Charakter eines Werkes der Genossenschaft, da sie als integrierender Teil zum Ziel und Zweck unserer Genossenschaft gehört.

### *Wesen, Zweck und Bedeutung der Erziehung*

Erziehung ist Vorbereitung auf das Leben. Sie lehrt das Kind, was und wie es zu handeln hat, um das erhabene Ziel zu erreichen, für das es erschaffen wurde.

Dem wachsamen Auge des Erziehers kann nichts entgehen. Er hat den ganzen Menschen zu formen, den Leib und die Seele. Er sieht sich einem Einzelwesen gegenüber, das zugleich auch ein soziales Wesen ist. Auf die

# Legend

termans,  
und Mariens

Evangeliums, in  
redten Ausdruck  
e ich über Maler  
mbildung junger

gste, vornehmste  
ir das Gute.“

als integrierender

rat, um das erha-

formen, den Leib  
esen ist. Auf die

rechte Ausrichtung und Veredelung des Strebevermögens ist dieselbe Sorgfalt zu verwenden wie auf die des Verstandes. Die beiden Ordnungen der Natur und der Gnade verdienen eine unentwegte Aufmerksamkeit. Es versteht sich, daß nur die christliche Erziehung eine wirkliche, abgerundete Erziehung ist - nur jene, die ihre Grundsätze schöpft bei dem, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14,6). Weil jedes Kind auch ein Kind Gottes ist oder es wenigstens werden soll, deshalb darf der Erzieher sein Werk nicht als vollendet erachten, solange nicht „Christus Gestalt gewonnen hat“ (Gall. 4,19) in der Seele des Kindes; dieser Christus, dessen natürliche und übernatürliche Eigenschaften so wunderbar ausgeglichen waren. Man sagt so gern: Die Jugend ist unsere Hoffnung, ist unsere Zukunft. In einer Welt, wo diese Zukunft zu zerfallen droht, ist es allzu deutlich, daß jene, die diese Gesellschaft von morgen bilden werden, einer ganz soliden Vorbereitung bedürfen, damit sie fähig werden, ihren Platz in dieser Gesellschaft einzunehmen.

## *Schule und Erziehung*

Naturrecht und positiv göttliches Recht weisen der Familie die Aufgabe der Erziehung des Kindes zu. Gott will die Eltern nicht bloß an dem erhabenen Werk der Schöpfung teilnehmen lassen, sondern auch an dem nicht weniger wunderbaren Werk der Erlösung und der Heiligung.

Vor Jahrhunderten schon, lange bevor der Staat sich dieser Frage angenommen hat, haben Kirche und Familie das Schulwesen organisiert. Die Schule ist ja, nach einem Wort Pius XII. in seiner Enzyklika „Divini Illius Magistri“, eine Stütze und Ergänzung von Familie und Kirche. Ja, auch der Kirche, denn ihr Lehramt gibt ihr ein ganz allgemeines Recht auf den Unterricht.

Die Schule muß sich also, wenn sie sich nicht selbst die Daseinsberechtigung rauben will, diesen beiden göttlichen Einrichtungen, Familie und Kirche, harmonisch anpassen. Der Lehrer ist der Beauftragte der Eltern. Sicherlich muß er allzu häufig die Lücken ausfüllen, die die Erziehung in der Familie offen gelassen hat. Und das gilt heute sicher mehr denn je. Aber stets muß er trotzdem auf eine möglichst innige Zusammenarbeit



mit jenen hinzielen, deren Beauftragter er ist. Für das Kind ist nichts verderblicher, als wenn es sich zwischen Lehrern und Eltern, zwischen Schule und Elternhaus, hin und her geworfen fühlt. Um eine solche enge Zusammenarbeit zu erreichen, sind die Kontakte zwischen Eltern und Lehrpersonen unerlässlich, wie sie z. B. hergestellt werden können durch die „Elternvereinigungen“. Der sich daraus ergebende Gedankenaustausch wird eine bessere Kenntnis der Kinder ermöglichen, wird die beiderseitigen Bemühungen harmonisieren und zusammenwirken lassen, wird etwaige pädagogische Fehler vermindern. Als Beauftragter der Kirche wird der Lehrer sich gewissenhaft an die Weisungen der kirchlichen Obrigkeit halten und sich bemühen, seinen Schützlingen eine Erziehung zuteil werden zu lassen, die in allem den Forderungen des katholischen Sittengesetzes entspricht. Neu aufkommende Erziehungsmethoden werden vor ihrer praktischen Annahme abgewogen an den unveränderlichen Prinzipien der Moral. Die Kindesseele ist kein Versuchsfeld. „Die Schule darf sich nicht als eine Art chemisches Laboratorium betrachten, wo das Risiko der Verschwendung mehr oder weniger kostbarer Substanzen aufgewogen wird durch die Wahrscheinlichkeit einer neuen Entdeckung“, sagte Pius XII. in seiner Ansprache an die Gymnasiallehrer vom 4. September 1949.

#### *Vorbereitung auf die Tätigkeit als Erzieher*

Die Berufsausbildung des Lehrers ist für das Werk der Erziehung von ausschlaggebender Bedeutung. Der Wert eines Kollegs hängt weit mehr von der Fähigkeit der Lehrpersonen als von der imponierenden Größe der Bauten und der Qualität des Unterrichtsmaterials ab. Die Qualität der Lehrpersonen wird überall immer mehr der Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit der verantwortlichen Leiter der Erziehungsanstalten. Niemand wird unserer Genossenschaft die so komplizierte und delikate Aufgabe der Erziehung anvertrauen, ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß die damit Beauftragten für diese ihre Aufgabe die allgemein menschliche, intellektuelle und moralische rechte Eignung besitzen und daß sie dazu auch fachlich als Wissenschaftler und Pädagogen das nötige Rüstzeug haben.

n es sich zwi-

Lehrpersonen  
h daraus erge-  
derseitigen Be-  
rmindern.  
hen Obrigkeit  
allem den For-  
1 werden vor  
Kindsseele ist  
chten, wo das  
ch die Wahr-  
siallehrer vom

bedeutung. Der  
ierenden Größe  
1 wird überall  
ler Erziehungs-  
der Erziehung  
re Aufgabe die  
zu auch fachlich

### *Ordenspersonen als Erzieher und Erzieherinnen*

Es fehlt wahrhaftig nicht an Gründen, die uns davon überzeugen können, daß Ordensleute im Werke der Erziehung sehr wohl am Platze sind. Wie könnte die Kirche ohne die Hilfe der Tausende von Ordensleuten beiderlei Geschlechtes ihre Mission erfüllen, die Christus ihr gegeben hat: „Gehet hin und lehret . . .“? Aber es gibt noch einen tieferen Grund als diese ihr tatsächlich aufgetragene Verpflichtung. Das ist unsere geistliche Vaterschaft gegenüber den Seelen. Das Neue Testament ergeht sich in der Darlegung der Vaterschaft Gottes. Von dieser aber „stammt jede andere Vaterschaft im Himmel und auf Erden“ (Eph. 3,15). Aus jeder Vaterschaft aber ergibt sich, wie St. Thomas es ausführt, eine Pflicht und ein unveräußerliches Recht auf die Erziehung (S. Th. II-II qu. 102, a. 1).

Eine Ordensperson aus der Genossenschaft der Heiligsten Herzen hat noch einen besonderen Grund, um sich ganz dem Unterricht zu widmen. Wenn wir die Aufgabe haben, das Leben Jesu wiederzugeben, das heißt, sein Erlösungswirken gleichsam fortzusetzen, dann wird es uns klar, daß unser Wirken im Unterricht wahrhaft ein Werk des Erlösers selbst ist, daß es sehr wohl in den Rahmen der Erlösung hineinpaßt - jener Erlösung nämlich, die Pius XII. „die erste Erlösung, die Erlösung von der Unwissenheit“, genannt hat (31. März 1934).

Es wäre gewiß falsch, zu meinen, der Unterricht selbst in Profanfächern wäre nicht ein ganz priesterliches Werk. Denken wir daran, daß die Kirche eine sichtbare, organisch aufgebaute Gesellschaft ist, die als solche alle notwendigen, auch die äußeren und profanen Mittel zur Verfügung haben muß, um ihren Zweck, die Heiligung der Menschen, zu erreichen. Nun ist aber gerade der Unterricht bei der Jugend eines jener Mittel, auf die sie nicht verzichten kann, so wie sie auch einen Einfluß und ihre Kenntnisnahme auf rein wissenschaftlichem Gebiet haben muß. Es geht gewiß nicht an, ihre Wirksamkeit auf das rein sakramentale Gebiet einschränken zu wollen, wie es so manche sicherlich irrige Bestrebungen heute wahrhaben möchten. Andererseits würde die gegen die Lehrtätigkeit eines Priesters erhobene Schwierigkeit ihre scheinbare Gültigkeit verlieren, wenn dieser seinen Unterricht zu einem voll und ganz priesterlichen Werke machen würde. Das wird freilich allzuoft vergessen. Erziehung ist mehr als Unterweisung! Den Verstand bereichern ist gut, aber

das Herz bilden ist viel besser. Die menschliche Natur ist wesentlich ein Ganzes. Es wäre widersinnig, wollte man sie zerstückeln dadurch, daß man sich einzig um die Verstandesfähigkeiten der Kinder bemüht. Hier gilt das Wort Bossuets: „Verflucht sei jedes Wissen, das sich nicht auf die Liebe richtet.“ Montaigne hat diesbezüglich das Wort gesprochen: „Ein Kopf, in dem Ordnung herrscht, ist besser als ein voller Kopf.“ Der hl. Paulus hielt die Unterweisung seiner Christen, für die er „noch einmal Geburtswehen erleidet“ (= die geistliche Vaterschaft, von der wir oben gesprochen haben), noch nicht für vollendet, „bis Christus in euch Gestalt angenommen hat“ (Gal. 4,19). In der Seele des Kindes Christus, das heißt, den vollkommenen Menschen bilden, das muß der große, vorzüglichste Gegenstand aller Bestrebungen eines jeden Erziehers sein, besonders, wenn er Priester ist.

#### *Erziehung in unseren Missionsschulen*

Das bisher über die Jugenderziehung Gesagte gilt ohne Abstrich auch von der Erziehung der Missionsschüler. In einer Missionsschule sind die geistliche Atmosphäre und die Disziplin Faktoren von allergrößter Bedeutung für die Pflege solider, gereifter Berufe. Um die günstigen Bedingungen zu schaffen, sucht man zwischen zwei Extremen die richtige Mitte zu halten. Man wird die Schüler also erziehen „vor allem zu einem ganz moralisch, sozial und christlich orientierten Leben“ und dies dadurch, daß man ihnen bereits „die Hochachtung vor den erhabenen Idealen des Priester- und Ordenslebens einflößt“. Gewiß muß sich ein künftiger Ordenspriester mehr noch als jeder andere Mensch solide, gesunde Überzeugungen einprägen, muß immer mehr in sich den Sinn für persönliche Verantwortung entfalten. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß „man nur durch strenge Selbstdisziplin zu jener starken Persönlichkeit wird, die auch bereit ist zum Opfer und zu jenem Geiste der Selbstverleugnung, die man zugleich als wesentliche Eigenschaft von allen jenen fordern muß, die ohne Kompromiß und ohne Verstellung in der Nachfolge Jesu Christi leben wollen“.

Möge diese eine Empfehlung genügen: Sucht die Lösung nicht in einer Ausweitung der Formel oder in einer Aufweichung der Grundsätze. Es bestände die Gefahr, daß der Nachwuchs qualitativ darunter leiden würde,

dersinnig, wollte  
emüht. Hier gilt  
taigne hat dies-  
er Kopf.“

wehen erleidet“  
„bis Christus in  
kommenen Men-  
Erziehers sein,

Missionsschüler.  
ergrößter Bedeu-  
an zwischen zwei  
nem ganz mora-  
die Hochachtung

esunde Überzeu-  
falten. Dabei ist  
lichkeit wird, die  
s wesentliche Ei-  
Nachfolge Jesu

mel oder in einer  
iter leiden würde,

und das Übel würde dann unheilbar. Die Obern, die die Verantwortung tragen, mögen sich des Problem annahmen. Sie mögen die Fragen prüfen im Rahmen der gegebenen Verhältnisse und Umstände und im Lichte der oben dargelegten Grundsätze. An ihnen ist es, alles zu tun, um ihre Missionsschulen ertragreich zu machen, wenigstens in qualitativer Hinsicht. Die Zukunft ihrer Provinz und der ganzen Genossenschaft hängt davon ab.

### *Erziehung und Zweck der Genossenschaft*

Die Erziehung der Jugend ist ein integrierender Teil unseres Ordenszweckes. Erziehung und Unterricht finden sich schon als Elemente in dem ersten Entwurf unserer Genossenschaft. Unsere gottseligen Stifter sahen die Aufgabe ihrer Stiftung im Lichte der Weihe an die heiligsten Herzen und in ihrem Dienste und faßten das durch die Genossenschaft zu verwirklichende Ideal zusammen als Wiedergabe des Lebens Christi. Demnach war es ganz natürlich, daß sie die Erziehung der Jugend als ein Werk im Dienste der Kindheit Jesu auffaßten. Sie umschrieben daher die uns eigene Art der Jugenderziehung als: „die jungen Herzen bilden und formen nach dem Bilde der heiligsten Herzen Jesu und Mariä (Oktober 1801)“.

Die Jugend formen, das heißt in erster Linie das Geheimnis der Kindheit Jesu in den Seelen der Jugend neu werden lassen. Es ist jene Kindheit, von der St. Lukas schreibt: „Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menschen“ (Luk. 2,52). Wenn wir an die Rolle denken, die Maria in der Erziehung ihres Sohnes - wenigstens seiner Menschheit nach - gespielt hat, so ist es ganz angebracht, sie in das Geheimnis jener Kindheit Jesu einzubeziehen, zu deren Wiedergabe unsere Konstitutionen uns verpflichten. Auch unsere Weihe an die heiligsten Herzen, die das artbestimmende und belebende Prinzip all unserer Tätigkeit, auch unserer Jugenderziehung ist, zeigt uns, daß das Ideal unserer Arbeit an der Jugend dasselbe ist, das unsere Stifter uns vor Augen gestellt haben: „die jungen Herzen bilden und formen nach dem Bilde der heiligsten Herzen Jesu und Mariens“.

Unsere Stifter waren sich der Notwendigkeit einer christlichen Erziehung bewußt - einer Notwendigkeit, die zu allen Zeiten in der Kirche von höchst aktueller Bedeutung ist. Sie haben die tiefe Bedeutung der Erziehung erfaßt, die eine Antwort ist auf das Werk des Erlösers, die ein neues Herabsteigen Christi zu den Seelen ist, „bis Christus in euch Gestalt gewonnen hat“ (Gal. 4,19). Christliche Erziehung ist in einem Wort eine Fortsetzung der Erlösung.

Unsere Schulen, Kollegien und Pensionate werden von fast 29 000 Schülern und Schülerinnen besucht. In dieser Zahl \* sind die Schulen in den Missionsländern nicht eingeschlossen. Der Stand vom 1. Januar 1959 ist folgender:

in den Schulen der Patres: 11 083 Schüler,  
in den Schulen der Schwestern: 17 873 Schülerinnen.

Das sind 28 956 junge Menschen, deren Erziehung und Ausbildung unserer Genossenschaft anvertraut ist.

r Notwendigkeit,  
e Bedeutung der  
n Christi zu den  
st in einem Wort

## Die Missionsschule des Johannesklosters | 1920 - 1940

**P**ater Maria Josef Coudrin, der Stifter der Genossenschaft der heiligsten Herzen Jesu und Mariens, fand seine ersten Mitarbeiter in der Bruderschaft vom Herzen Jesu in der französischen Stadt Poitiers. Ein neues Samenkorn in Gottes weltweiter Kirche war hiermit gesät. Man schrieb das Jahr 1800.

Das oberste Ziel dieser neuen Ordensgenossenschaft war und blieb die innere Heiligung ihrer Mitglieder. Dem guten Pater Coudrin schwebte jedoch ein noch weiter gestecktes Ideal vor Augen: die apostolische Tätigkeit seiner Mitarbeiter und aller Mitglieder der wachsenden Ordensfamilie. Er selbst hatte die Revolutionsjahre in Frankreich ab 1789 erlebt. Er kannte aus eigener Anschauung die unseligen Folgen einer Revolution, die über die Grenzen des Landes hinaus ihre Wellen schlug und den traurigen Ruhm besitzt, als „Große französische Revolution“ in die Weltgeschichte einzugehen. Wie er persönlich in diesem seelischen und geistigen Trümmerhaufen seinen Weg zum apostolischen Ideal fand, so bestimmte er auch die Aufgaben seiner jungen Ordensgemeinschaft: die Heranbildung des Priesternachwuchses, die Erziehung der Jugend, die Volks- und Heidenmission.

In dieser so viele Werke umfassenden Zielsetzung hatten Pater Coudrin und seine nachfolgenden Ordensobern die Aufgabe, in organisatorischer Regelung die Nachwuchsfrage zu lösen. Viele junge Menschen verschiedener Nationalität baten um Aufnahme in die Genossenschaft. Schon seit hundert Jahren sind auch deutsche Patres und Brüder zu nennen, die in den verschiedenen Aufgabengebieten der Genossenschaft tätig

acht. In dieser Zahl  
olgender:

ut ist.

waren. Eine Einteilung in Provinzen gab es vorerst nicht. Erst mit der Gründung eines Missionshauses in Löwen (Belgien), in dem vorwiegend Belgier, aber auch Priester- und Ordensberufe holländischer und deutscher Nationalität Aufnahme fanden, war der Beginn zu einer später notwendig gewordenen Provinzaufteilung gegeben. Ein weiterer Schritt zur Dezentralisierung innerhalb des ständig wachsenden Werkes war die Einrichtung mehrerer nach Nationalitäten geschiedener Missionsschulen. Sie dienen dem ordenseigenen Priesternachwuchs und werden dem apostolischen Geist entsprechend Missionsschulen genannt.

Die Gründung einer Missionsschule für deutsche Jungen auf deutschem Boden war bis zum Jahre 1919 wegen der noch weiterlebenden und fortwirkenden Kulturkampfgesetze nicht erlaubt. So kam es zu der Gründung des ersten deutschen Missionshauses, einer rein deutschen Missionsschule, im Jahre 1892 in Simpelveld (Holland), unweit der deutschen Grenzstadt Aachen. Ihr Gründer war P. Anselmus Löning aus Lingen (Ems). Sie erhielt den Namen „Damianeum“, im Gedenken an den großen Apostel der Aussätzigen auf Molokai, Pater Damian Deveuster, einen Priester der gleichen Ordensgemeinschaft.

Nach dem ersten Weltkrieg war eine bereits begonnene Einteilung der Genossenschaft in Provinzen durch weitere Aufteilung fortzusetzen zur Notwendigkeit geworden. Auch für die deutschen Mitglieder war der Weg für die Gründung einer deutschen Ordensprovinz frei, da die innerpolitische Lage Deutschlands sich nach 1918 wesentlich geändert hatte und damit die Möglichkeit gegeben war, in Deutschland selbst Niederlassungen zu gründen.

Das erste deutsche Haus der Genossenschaft der heiligsten Herzen Jesu und Mariens war das im Jahre 1919 erworbene ehemalige Prämonstratenserklöster Arnstein an der Lahn. Die in Deutschland eingeführte Benennung „Arnsteiner Patres“ für die deutschen Mitglieder der Genossenschaft der heiligsten Herzen findet darin ihre Erklärung.

Das nächste Anliegen der Ordensleitung war die Verlegung der Missionsschule von Simpelveld (Holland) auf deutschen Boden. Der Erwerb eines diesem Zweck entsprechenden Hauses war von dringender Notwendigkeit. Die ständig fortschreitende Geldentwertung in Deutschland ließ das Ende des Damianeums als Missionsschule für die nächste Zeit fast genau bestimmen. Die Zahl der Schüler war nach deren Rückkehr aus den

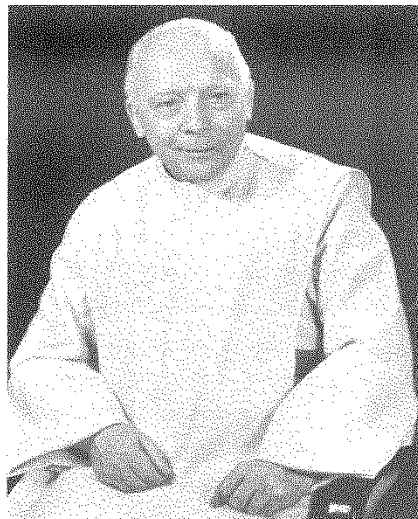
ies Missionshauses  
holländischer und  
ordenen Provinz-  
achsenden Werkes  
nen dem ordens-  
ulen genannt.

Jahre 1919 wegen  
s zu der Gründung  
Simpelveld (Hol-  
Lingen (Ems). Sie  
uf Molokai, Pater

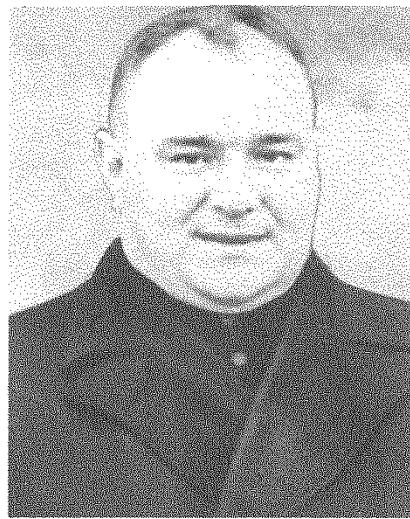
1 Provinzen durch  
Mitglieder war der  
utschlands sich nach  
:lbst Niederlassun-

das im Jahre 1919  
id eingeführte Be-  
ten Herzen findet

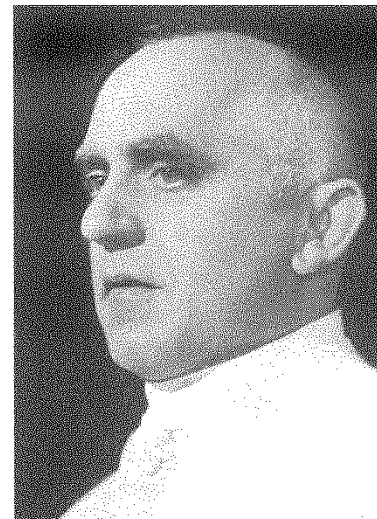
veld (Holland) auf  
ender Notwendig-  
eums als Missions-  
Rückkehr aus den



P. Suitbert Mury  
1920 - 1923



P. Apollinaris Brandenburg †  
1923 - 1927

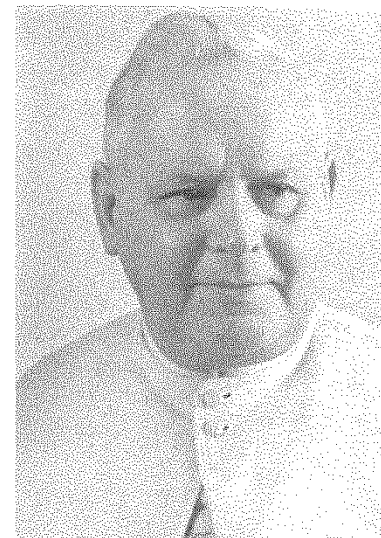


P. Constanz Dierker  
1927 - 1928

**DIE HOCHWÜRDIGEN  
HERREN  
SUPERIOREN  
VON 1920 - 1940**



P. Alfons Spix  
1928 - 1934  
1942 im KZ Dachau verstorben



P. Ewald Henseler †  
1934 - 1940



Osterferien 1920 auf 48 zurückgegangen. Eine neue Sexta wurde nicht mehr eingerichtet. Die Einnahmen in Deutscher Reichsmark hätten zur Erhaltung der Kaufkraft in Holland eine 34fache Erhöhung gefordert. Bereits 1919 hatte man versucht, ein geeignetes Haus in Deutschland zur Einrichtung einer Missionsschule ausfindig zu machen. Erst 1920 gelang es Pater Chrysostomus Lauenroth, mit den „Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung“ in Niederlahnstein a. Rh. in Verbindung zu treten. Das von ihnen bewohnte Johanneskloster, im Jahre 1906 an die altehrwürdige Johanneskirche angebaut, war zwar nicht das ideale Objekt zur Unterbringung einer Schule mit Internat, da die Räumlichkeiten sich als eng und unvorteilhaft erwiesen und dem neuen Zweck entsprechend mehrfach der Umgestaltung bedurften. Zudem hatte das Haus durch die immer häufiger eintretenden Hochwasser von Rhein und Lahn sehr gelitten. Ein günstigeres Angebot jedoch konnte zu der Zeit nicht ausfindig gemacht werden. Des Hochwassers wegen, das die Schwestern im Jahre 1919 nochmals in verheerendem Maße erlebt hatten, war der Verkauf des Hauses durch die Ordensleitung der Benediktinerinnen zur Notwendigkeit geworden.

Der Ankauf des Johannesklosters durch die Arnsteiner Patres war nach einigen Verhandlungen in ziemlich kurzer Zeit zustande gekommen. Nach Abschluß des Kaufvertrages wurde noch mehrere Male über die endgültige Verwendung des Hauses beraten. Man dachte an die Verlegung des Scholastikates nach Niederlahnstein. Jedoch der kurze Zeit darauf erfolgte käufliche Erwerb des St.-Josef-Hauses in Waldernbach auf dem Westerwald löste die Frage der Unterbringung der Missionsschule in Simpelveld in der Weise, daß die Mittel- und Oberstufe der Schule nach Niederlahnstein und die unteren Klassen nach Waldernbach übersiedeln konnten. Der Umzug von Simpelveld in die beiden angegebenen Häuser vollzog sich in der Zeit vom 23. Oktober bis zum 19. November 1920. Die festliche Begehung der Schuleröffnung im Johanneskloster fand am 16. Dezember 1920 statt. Außer den Ordensobern nahmen auch zahlreiche geistliche und weltliche Ehrengäste am Feste teil. Den Unterricht im neuen Heim hatte die Missionsschule bereits am 29. November 1920 aufgenommen.

Bei Eröffnung der Missionsschule im Johanneskloster im Jahre 1920 betrug die Zahl der Schüler 30. Durch den jährlichen Zuwachs von der Missionsschule zu Waldernbach, die in der Zeit von 1921 bis 1939 für die

Die Einnahmen in  
ung gefordert. Be-  
missionsschule aus-  
diktinerinnen von  
bewohnte Johan-  
das ideale Objekt  
urteilhaft erwiesen  
as Haus durch die  
es Angebot jedoch  
western im Jahre  
die Ordensleitung

lungen in ziemlich  
male über die end-  
nach Niederlahn-  
ldernbach auf dem  
se, daß die Mittel-  
rnbach übersiedeln  
r Zeit vom 23. Ok-  
eskloster fand am  
eltliche Ehrengäste  
ember 1920 aufge-

· Schüler 30. Durch  
21 bis 1939 für die

Mittelstufenklassen insgesamt 236 Schüler schickte, war die Schülerzahl ab Ostern 1921 bis zum Jahre 1936 in stetem Wachsen begriffen. Hinzu kamen in den Jahren 1929 und 1930 einige Schüler von der 1927 in Falkenhain (Grafschaft Glatz in Schlesien) gegründeten Missionsschule für Jungen aus dem deutschen Osten. Diese Schule war im Aufbau begriffen und schickte ab 1931 bis zur Aufhebung der Schule im Jahre 1938 keine Schüler mehr nach Niederlahnstein.

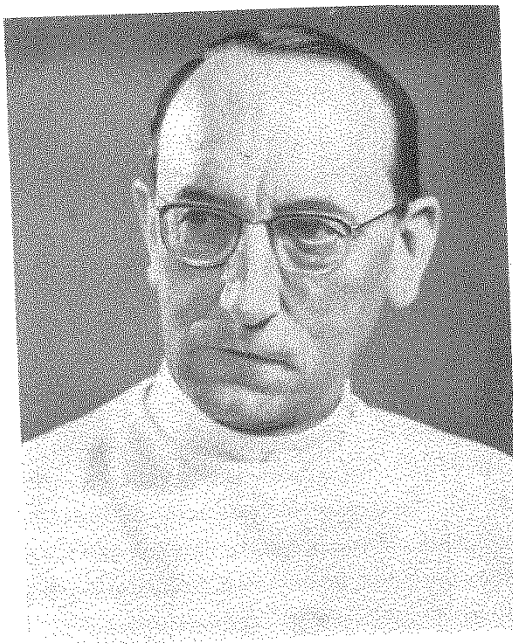
Waren im Jahre 1921 nur 40 Schüler im Johanneskloster, so wurde 1936 die Höchstzahl mit 101 Schülern erreicht. Die ab 1937 einsetzende rückläufige Bewegung bis zur Auflösung der Missionsschule im Jahre 1939 erklärt sich durch die geänderten Zeitverhältnisse. Zu der Zeit verschärfte die nationalsozialistische Regierung durch verschiedene Maßnahmen den Kampf gegen die katholischen Privatschulen und Internate.

Vom Jahre 1921 bis zum Jahre 1939 traten nach Abschluß der gymnasialen Studien 169 Schüler als Novizen in die Genossenschaft der Arnsteiner Patres ein. Vierzehn von ihnen wurden während des theologischen Studiums ein Opfer des Krieges, weitere 30 erreichten das Priestertum ebenfalls nicht.

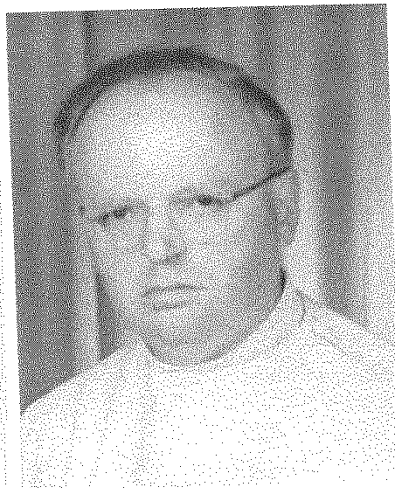
Nach den ersten Jahren des Aufbaus der Schule, von 1925 bis 1937, waren jährlich 8 bis 10 Patres als Lehrer in der Schule tätig.

So erfreulich die wachsende Schülerzahl war, so problematisch wurde die Raumfrage. Das Johanneskloster war im Jahre 1906 als Kloster für Schwestern gebaut, deren geistlicher Zielsetzung mit strenger Klausur der Bau vollends entsprach. Schon der Ankauf des Hauses durch die Arnsteiner Patres im Jahre 1920 war mit manchem Bedenken geschehen. Als Kloster zur Führung des Ordenlebens hätte der Bau den Patres und Brüdern zweckentsprechend genügt. Jedoch, dem neuen Zweck entsprechend mußten Schul- und Internatsräume geschaffen werden. So erfuhr das Innere des Hauses in verschiedenen Jahren eine völlige Umgestaltung. War schon das Jahr 1924 ein Jahr des Umbauens, so kam es 1925 zu einer wesentlichen Neuerung. Der an die Nordseite des Chores der Johanneskirche angebaute Schwesternchor, der vier Jahre hindurch auch der Klostergemeinde als Kapellenraum diente, wurde aufgegeben. Durch Einziehung einer Decke entstanden zwei Räume. Der obere Raum wurde als Schlafsaal für die Internatsschüler und der untere als Festsaal benutzt. Den wachsenden schulischen Anforderungen entsprechend wurde im Jahre 1929 durch den derzeitigen Pater

Pater  
Hadumar Bode,  
Superior  
von 1940 - 1946,  
Provinzial  
von 1948 - 1959



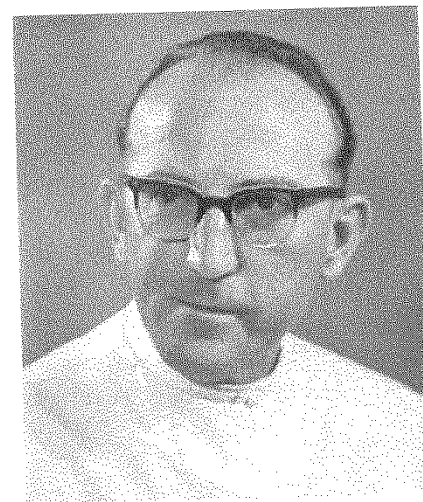
**DIE HOCHWÜRDIGEN  
HERREN  
SUPERIOREN  
VON 1940 BIS HEUTE**



P. Julius Knichel  
1946 - 1953



P. Albert Strook  
1953 - 1959



P. Ludolf Signon  
jetziger Superior

VÜRDIGEN

N

IS HEUTE



Signon  
uperior

Superior und Schulleiter Alphons Spix ein Physik- und Chemieraum eingerichtet. Aber nicht nur die Enge der Räume wirkte sich mit der Zeit ungünstig für Kloster, Schule und Internat aus, sondern auch die Nähe des Rheines und der Lahn. In verschiedenen, oft aufeinander folgenden Jahren wurde das Johanneskloster vom Hochwasser heimgesucht, dessen Ausmaß zeitweise selbst den Schulbetrieb erheblich störte.

Neben der Vermittlung des schulischen Wissens wurde dem Internatsleben in all den Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dem humanistischen Bildungsideal entsprechend und getreu der Aufgabe, jungen Menschen auf dem Wege zum Priester- und Ordensberuf behilflich zu sein, nahm die geistliche Betreuung stets einen breiten Raum ein.

Eine weitere Bedeutung, um den jungen Menschen in seiner Ganzheit zu erfassen, erhielt die körperliche Erziehung. Die Pflege des Sports war ein wesentlicher Bestandteil der Freizeitgestaltung. Sportfeste der Schule wurden veranstaltet, auch an außerschulischen Sportveranstaltungen nahmen oft Schüler des Johannesklosters teil, und nicht selten errangen sie Preise und Auszeichnungen.

Auch die musische Betätigung war von großer Bedeutung im Internatsleben. Mit der Übersiedlung der Missionsschule von Simpelveld (Holland) nach Niederlahnstein hatte auch das im Jahre 1916 von Pater Dominikus Schreiner ins Leben gerufene Blasorchester in Niederlahnstein seinen Einzug gehalten. Bei der Eröffnungsfestlichkeit der Schule am 16. Dezember 1920 trat es zum ersten Mal wieder in Erscheinung, von den Gästen besonders begrüßt und gelobt. Einen neuen Aufschwung erhielt das aus durchschnittlich 21 Spielern bestehende Blasorchester im Jahre 1929, da Herr Heimel aus Niederlahnstein, ein altgedienter und erprobter Militärmusiker, seine Stabführung übernahm und sie bis kurz vor seinem Tod, Anfang Januar 1935, behielt. Ein weiteres Feld musischer Betätigung war das im Jahre 1929 von Pater Medard Althoff gegründete Streichorchester, das am 22. November 1929 erstmalig auftrat. Es war mit 18 Spielern ein guter Anfang. Beide Orchester erlebten ihre Auflösung im Jahre 1938 mit der Aufhebung der Schule.

Neben den beiden Orchestern war die Pflege des Chorgesanges von besonderer Bedeutung für die Verschönerung und Gestaltung des Gottesdienstes, bei Schulfestern und festlichen Anlässen.

Sehr beliebt war auch das Theaterspiel. Jährlich wurde in der Weihnachtszeit, oft noch an allen Sonntagen im Monat Januar, ein Schauspiel vor den Insassen des Klosters, sodann vor den Freunden und Wohltätern des Johannesklosters zur Aufführung gebracht.

Am 30. Januar 1933 war Adolf Hitler und mit ihm seine nationalsozialistische Bewegung an die Macht gekommen. Hitler wurde Reichskanzler und regierte recht bald das Deutsche Reich in diktatorischer Machtfülle. Er war zwar Katholik, und großen Eindruck hatte in den Jahren seiner Entwicklung die katholische Kirche, deren Organisation und geistliche Macht, auf ihn ausgeübt. Jedoch, über diesen Eindruck hinaus gab es keine Bindung an die Kirche seiner Jugend. Er wollte die Macht und damit die Durchführung einer totalen Revolution auf allen Gebieten - nicht zuletzt in Erfassung und Erziehung der Jugend, die nicht früh genug als wertvollster Bestandteil des Deutschen Volkes der Ideologie des Nationalsozialismus dienstbar gemacht werden konnte.

In den ersten Jahren nach der Machtübernahme nahm das Schul- und Internatsleben im Johanneskloster seinen gewohnten Verlauf, wenn auch die innerpolitische Entwicklung, seit dem Jahre 1933 in stetem Wachsen, unheilverkündende Maßnahmen für die Kirche und das katholische Leben aufzuzeigen begann. Unter anderem wurde die Aufhebung aller konfessionell gebundenen Jugendverbände verfügt. Es gab nur noch eine deutsche Jugend, die Staatsjugend, die als Hitler-Jugend die einzige Jugendorganisation darstellte. Eine Aufforderung an die Schüler des Klosters, der Hitler-Jugend beizutreten, erging jedoch nicht.

Erst die im Sinne reichspolitischer Zielsetzung erfolgte Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 brachte die ersten Störungen im Schulleben mit sich. Seit 1936 wurden jährlich Schüler zum Reichsarbeitsdienst, wie auch zur Ableistung der Wehrpflicht, eingezogen. Die daraus sich ergebenden Verluste möge ein Beispiel aus dem Jahre 1937 beleuchten. Im April waren 13 Primaner zum Reichsarbeitsdienst einberufen worden, von denen im Oktober nur 8 Schüler in das Johanneskloster zurückkehrten.

Von einschneidender Bedeutung für das Schulleben war die zu Ostern 1937 vom Unterrichtsminister erlassene Verfügung zur Schultypänderung. Die Hauptschulform war von der Zeit an die Oberschule mit Englisch als erster Fremdsprache. Die meisten Gymnasien erhielten diese Schulform. In der Form des altsprachlichen

llen Sonntagen im  
nd Wohltätern des

an die Macht ge-  
tatorischer Macht-  
ng die katholische  
ndruck hinaus gab  
rung einer totalen  
e nicht früh genug  
dienstbar gemacht

ohanneskloster sei-  
n stetem Wachsen,  
gann. Unter ande-  
ur noch eine deut-  
ellte. Eine Auffor-

ehrpflicht im Jahre  
zum Reichsarbeits-  
Verluste möge ein  
sdienst einberufen

esminister erlassene  
le mit Englisch als  
des altsprachlichen

Gymnasiums wurde in der näheren und weiteren Umgebung Niederlahnsteins das Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Koblenz weitergeführt. Eine weitere Änderung war die staatlich verfügte Verkürzung der Schulzeit für Gymnasien und Oberschulen von 9 auf 8 Jahre. Beides machte gleicherweise eine Umstellung im schulischen Leben notwendig. Waren bereits seit 1927 jährlich einige Schüler der Oberstufe zum Gymnasium nach Oberlahnstein zur Erlangung des staatlichen Abiturs übergesiedelt, so versuchte die Leitung des Johannesklosters ab 1937 zunächst, alle Schüler der Oberstufe an öffentlichen Schulen unterzubringen. Der Grund dazu lag in der ständig wachsenden Sorge um den Weiterbestand der katholischen Privatschulen. Daß die Sorge berechtigt war, möge hier nur eine Tatsache beleuchten.

Der Staat hatte für Beamte die Verfügung erlassen, die für Beamtenkinder den Besuch eines katholischen Internates verbot. Dringender denn je war jetzt die Unterbringung der Schüler der Oberstufe an öffentlichen Schulen. Die Oberschule in Oberlahnstein nahm nach wie vor nur eine beschränkte Schülerzahl für die Oberstufe auf. Bereits in den Osterferien 1938 hatte man einigen Jungen die Anweisung gegeben, in Herzogenrath bei Aachen die Oberschule zu besuchen. Ohne Rücksicht auf Mühe, Opfer und Geld versuchte der derzeitige Pater Superior Ewald Henseler bei verschiedenen Schuldirektoren vorstellig zu werden und um Aufnahme von Schülern zu bitten. An den Schulen in Koblenz und Bingen fand er kein Gehör. In Hadamar bei Limburg (Lahn) erklärte sich der Direktor der dortigen Oberschule bereit, einen Teil der Primaner zu übernehmen. Am 29. Juni 1938 siedelten acht Primaner nach Hadamar über. Mit ihnen verließ Pater Anno Diederich das Johanneskloster, der den Auftrag erhalten hatte, die Jungen zu betreuen und ihre Interessen zu vertreten. Nach zweimaligem Wechsel der Unterkunft war erst die voraussichtlich beste Lösung gefunden. In einem bereits geräumten Flügel des Hauses der Franziskanerbrüder, die in Hadamar eine Heil- und Pflegeanstalt unterhielten, wurde das gewohnte Internatsleben unter der Leitung ihres Betreuers, Pater Anno, bis zum März des Jahres 1939 fortgesetzt.

Verschiedene Maßnahmen der NS-Regierung ließen auf ein baldiges Ende der konfessionellen Privatschulen schließen. Mehrere Schulen, die von katholischen Orden geleitet wurden, und Internate verschiedener religiöser Genossenschaften waren unterdessen geschlossen worden.

Die restlichen Schüler des Johannesklosters kehrten nach den Sommerferien nach Niederlahnstein zurück. Wie gewohnt begann das 2. Trimester des Schuljahres 1938/39.

Ganz unerwartet erschien am 11. Oktober 1938 eine Kommission aus Wiesbaden im Johanneskloster. Es waren 6 Herren. Eine eingehende Besichtigung des ganzen Hauses vom Speicher bis zu den Kellerräumen wurde vorgenommen. Die Herren interessierten sich vor allem für die Unterbringung der Internatsschüler. Viele Fragen bezüglich Internats- und Schulleben wurden gestellt. Lehrpläne mußten vorgelegt werden, Personalbogen wurden eingesehen. Die Herren bekundeten mehrfach ihre Zufriedenheit. Recht freundlich verabschiedeten sie sich. Die Leitung des Johannesklosters jedoch traute der Freundlichkeit dieser Herren nicht. Ihre auffallend betonte Zufriedenheit ließ das Mißtrauen wachsen statt abnehmen.

Die festgelegte Linie des NS-Staates in der Erziehung der Jugend zur Staatsjugend wurde fester denn je eingehalten. Ebenso war die Doppelgesichtigkeit der Partei- und Regierungsstellen kein Geheimnis mehr. Man war überzeugt, daß der Besuch dieser Kommission den Auftakt zur Schließung der Schule und des Internats im Johanneskloster bedeutete. Beispiele dieser Art des Vorgehens waren ebenso bekannt wie gewaltsame Verfahren durch die Geheime Staatspolizei. Einer langen Überlegung bedurfte es nicht, um zu dem schweren Entschluß zu gelangen, zunächst die Schule und zu einem späteren Zeitpunkt das Internat selbst aufzulösen. Man wollte damit der Auflösungsverfügung oder gar einer zwangsweisen Auflösung mit vielleicht recht unliebsamen Begleiterscheinungen, die selbst zur Aufhebung des Johannesklosters durch den Staat hätte führen können, zuvorkommen.

Sogleich wurde der Entschluß gefaßt, alle Schüler an öffentlichen Schulen unterzubringen. Diesem Plan standen wohl große Schwierigkeiten entgegen, denn die Erfahrung hatte gelehrt, wie ablehnend die öffentlichen Schulen der Aufnahme von Johannesschülern gegenüberstanden. Es wurde zunächst den Schülern anheimgestellt, ihre gymnasialen Studien in der Heimat fortzusetzen. Viele Schüler machten von dieser Empfehlung Gebrauch. Für den verbleibenden Rest galt es erneut, passende Gelegenheit zum Schulbesuch in der Umgebung Niederlahnsteins zu finden. Der Direktor der Oberschule in Hadamar erklärte sich be-

nstein zurück. Wie

neskloster. Es wa-  
ellerräumen wurde  
rnatsschüler. Viele  
werden, Personal-  
andlich verabschie-  
Herren nicht. Ihre

fester denn je ein-  
einnis mehr. Man  
und des Internats  
ie gewaltsame Ver-  
t zu dem schweren  
: selbst aufzulösen.  
vielleicht recht un-  
Staat hätte führen

Diesem Plan stan-  
nd die öffentlichen  
den Schülern an-  
n von dieser Emp-  
: zum Schulbesuch  
ir erklärte sich be-

reit, zusätzlich die Obersekundaner aufzunehmen. Schüler der anderen Klassen konnten nach schwierigen Verhandlungen die Oberschulen in Oberlahnstein und Bad Ems besuchen. Damit war die Missionsschule aufgelöst. Das Internat im Johanneskloster blieb vorläufig bestehen. All das hatte sich im Monat Januar des Jahres 1939 zugetragen. Ohne bemerkenswerte Ereignisse verliefen in Niederlahnstein die Monate bis Ostern des gleichen Jahres. Patres des Johannesklosters, die bisher als Lehrer tätig waren, hatten mit der Umschulung der Schüler ein neues Betätigungsfeld gefunden.

Zu Ostern 1939 mußte eine neue Schwierigkeit überwunden werden. Die Schule im St.-Josefs-Haus zu Waldernbach (Westerwald) hatte ihre Pforten schließen müssen. Die letzten 25 Schüler kamen nach Niederlahnstein, um vom Johanneskloster aus die öffentlichen Schulen in Oberlahnstein und in Bad Ems zu besuchen.

Auch die Schule des Missionshauses „Christus Rex“ in Falkenhain (Schlesien) hatte das gleiche Los der Auflösung getroffen. Die von dort kommenden restlichen Schüler der Oberstufe fanden zu Anfang des Jahres 1939 in Hadamar Aufnahme. Damit betreute Pater Anno Diederich insgesamt 20 Missionsschüler, die die Oberschule in Hadamar besuchten. Ihre Unterkunft im Franziskanerbrüderhaus war zu einem kleinen Internat geworden. Schon im Februar erschien dort plötzlich die Geheime Staatspolizei. Dieser Besuch, verbunden mit eingehendem Verhör des Paters Anno, schien nur eine Begleiterscheinung des neuen Erlasses des Reichserziehungsministers zu sein, nach dem alle Internate und Schülerheime dem Direktor der Schule unmittelbar unterstellt wurden, die die Internatsschüler besuchten.

In Hadamar überstürzten sich fast die Ereignisse. Das Brüderhaus und das in Hadamar der bischöflichen Behörde unterstellte Konvikt wurden im März durch die Geheime Staatspolizei besetzt und beide Häuser durch den Staat beschlagnahmt. Für das Abitur der Primaner der Schule wurde ein baldiger Termin festgelegt. Die übrigen Schüler der Internate entließ man in ihre Heimat. Dann erfolgte, was niemand geahnt hatte, die Aufhebung der Oberschule in Hadamar laut Staatsbefehl. Dieses Ereignis war die Bestätigung einer dem Johanneskloster kurz vorher gemachten geheimen Mitteilung, daß die Auflösung aller Internate und Schülerheime bevorstehe. Der Leitung des Johannesklosters schien es ratsam, möglichst schnell das Internat im Hause zu



schließen. Nach den Sommerferien im Jahre 1939 kamen trotzdem noch 17 Schüler zurück, die in der Heimat keine Gelegenheit hatten, eine öffentliche Schule zu besuchen. Mit dem Ende des Schuljahres 1939/40 mußten auch die letzten 12 Schüler das Johanneskloster verlassen.

Damit war das Ende der Missionsschule der Arnsteiner Patres im Johanneskloster zu Niederlahnstein Tatsache geworden.

P. Medard Althoff

ck, die in der Hei-  
schuljahres 1939/40

iederlahnstein Tat-

P. Medard Althoff

## *Das Johanneskloster während des zweiten Weltkrieges*

**B**ereits am 1. September 1939, mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges, war die Zahl der zum Reichsarbeitsdienst Einberufenen ständig gewachsen. Hinzu kamen von jetzt ab die Stellungsbefehle für Patres und ehemalige Schüler, die für den Kriegsdienst von der Militärbehörde als tauglich befunden wurden. In den Weihnachtsferien 1939/40 fanden sich am 3. Januar 1940 erstmalig 36 Schüler zu einem Einkehrtag im Johanneskloster ein, die eine Schule in der Heimat besuchten.

Die letzten Schüler hatten zu Ostern 1940 das Johanneskloster verlassen. Nur drei Schüler verblieben noch als Internatsschüler bis Ostern 1941, da sie in Bad Ems ihr Abitur zu bestehen hatten.

Nun zeigte es sich, wie das Johanneskloster als eine liebgewordene Heimstätte fast allen ehemaligen Schülern in Erinnerung geblieben war. Schüler, die in der Heimat oder anderswo ihre Gymnasialstudien fortsetzten, Schüler, die im Arbeitsdienst oder beim Militär ihren Pflichten nachkamen, sie alle fühlten sich dem Johanneskloster verbunden. Andererseits war der Klosterleitung eine neue Pflicht erwachsen, diesem Bewußtsein der Anhänglichkeit entgegenzukommen. Eine regelrechte Betreuung der ehemaligen Schüler wurde durchgeführt, soweit es die Verhältnisse unter dem Naziregime zuließen.

Schon während der Sommerferien fanden sich dauernd ehemalige Schüler im Johanneskloster ein. In größerer Zahl waren sie am 9. August zum Namensfest des derzeitigen Superiors, Pater Hadumar Bode, erschienen. Musikalische Vorträge und kleine Theaterstücke der Schüler ließen nochmals Erinnerungen an das reich gestaltete Internatsleben lebendig werden.

Um diese Verbundenheit weiter zu pflegen, fiel Pater Alban Kunz eine neue Aufgabe zu. Im Laufe des Sommers besuchte er die Jungen in ihrer Heimat. Pater Alban ließ die Schüler aus einem begrenzten Umkreis an einem bestimmten Ort zusammenkommen. Mittelpunkt dieser Treffen waren: Niederlahnstein, Waldernbach und Eppendorf. Pater Alban hielt ihnen Vorträge, führte Aussprachen herbei und entließ die Jungen in der Hoffnung, neue Begeisterung für ihren Beruf geweckt und ihnen frische religiöse Kraft in einer glaubens- und berufsfeindlichen Umwelt vermittelt zu haben. Von Niederlahnstein aus unterhielt Pater Alban einen lebhaften Briefwechsel mit all diesen jungen Menschen, die nur durch die Zeitverhältnisse gezwungen waren, fern vom Johanneskloster ihrem Studium nachzugehen.

Leider erfuhr diese Betreuung allzubald eine Unterbrechung. Pater Alban Kunz wurde selbst am 5. Dezember 1940 zur Ausbildung im Militärdienst nach Bad Kreuznach einberufen. Erst am 3. April 1941 konnte durch die nach Niederlahnstein zum Johanneskloster erfolgte Zurückversetzung des Pater Anno Diederich das von Pater Alban begonnene Werk der Schülerbetreuung fortgesetzt werden.

Im gleichen Jahr erfolgte die Einberufung zum Militärdienst von weiteren drei Patres, die im Johanneskloster als Lehrer tätig waren.

Zu Ostern 1941 hatten an der Oberschule in Bad Ems die letzten drei Internatsschüler ihr Abitur bestanden. Zum 1. April 1941 waren sie bereits zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet worden.

Im Sommer dieses Jahres waren die ersten Toten des zweiten Weltkrieges zu beklagen. Es waren die ehemaligen Schüler Hubertz und Lixenfeld. Bereits in die Genossenschaft der Arnsteiner Patres eingetreten, mußten sie das theologische Studium unterbrechen. Der Staat forderte es, und der Krieg forderte leider ihr junges Leben. Frater Lukas Hubertz fiel am 16. Juli 1941, und Frater Elmar Lixenfeld opferte am 1. August 1941 sein Leben im Kriegseinsatz. Ihnen folgten in den Jahren 1943 und 1944 bis zum Ende des Krieges im Mai 1945 noch mehrere Patres, Fratres und junge Mönche, die einst Schüler im Johanneskloster waren.

Dem Rufe aus dem Johanneskloster, nochmals zum 28. Dezember 1941 an einem Einkehrtag teilzunehmen, folgten nur 18 Jungen, die noch in der Heimat waren. Durch die ständig folgenden Einberufungen zum

zu. Im Laufe des  
begrenzten Um-  
lerlahnstein, Wal-  
d entließ die Jun-  
se Kraft in einer  
unterhielt Pater  
eitverhältnisse ge-

bst am 5. Dezem-  
pril 1941 konnte  
Anno Diederich

m Johanneskloster

Abitur bestanden.

waren die ehema-  
ngetreten, mußten  
der ihr junges Le-  
August 1941 sein  
ieges im Mai 1945  
en.

rtag teilzunehmen,  
inberufungen zum

Heeresdienst war die Zahl der Teilnehmer geringer geworden. Dennoch war es eine Freude für die im Johanneskloster verbliebenen Patres und Brüder, daß sich die Anhänglichkeit der ehemaligen Schüler erneut bewies.

Zahlreich waren die Besuche der Arbeitsdienstmänner und Soldaten, die von Fall zu Fall den einen oder anderen Urlaubstag in der einstigen Heimstatt des Johannesklosters verbrachten. Die in den Heimatgarnisonen und Heimatlazaretten befindlichen Patres, Fratres und Jungen statteten sogar mehrmals im Jahre Niederlahnstein einen Besuch ab. Im Jahre 1941 waren es außer fünf Patres schon 12 Schüler, die zum Teil mehrmals einen Urlaubstag im Johanneskloster verbrachten. Das Jahr 1942 steigerte die Besucherzahl auf 21 ehemalige Schüler. Die Rekordzahl an Soldatenbesuchen brachte das Jahr 1943. Neben elf Patres besuchten das Johanneskloster 50 ehemalige Schüler, die einen oder mehrere Urlaubstage dem Besuch in Niederlahnstein vorbehalten hatten. Vom einfachen Soldaten bis zum Rang eines Hauptmanns waren alle militärischen Dienstgrade vertreten.

Pater Anno Diederich bemühte sich nach wie vor, eine Betreuung der ehemaligen Schüler durchzuführen. Einer Einladung an die Schüler, soweit sie noch nicht zum Militärdienst eingezogen waren, sich am 17. Mai 1942 in Niederlahnstein zu treffen, kamen nur noch zehn Schüler nach. Der Kriegseinsatz hatte soweit die Schüler in der Heimat erfaßt. Diese Art der Betreuung war im Jahre 1944 nicht mehr möglich. Pater Anno jedoch wirkte weiter als Betreuer und Berichterstatter über Ereignisse im Johanneskloster und in der deutschen Ordensprovinz in anderer Art. Zahlreich waren die Briefe und Feldpostpäckchen, die er den Soldaten schickte. Und das blieb seine Aufgabe auch noch nach Kriegsende, soweit die Möglichkeit bestand, die Verbindung mit den vielen ehemaligen Soldaten aufrechtzuerhalten, denen das traurige Los der Kriegsgefangenschaft zuteil geworden war.

Die sich ständig verschlechternde Kriegslage im Jahre 1944 ließ auch die Zahl der Urlaubsbesuche geringer werden, vor allem seit Jahresmitte. Der Chronist des Johannesklosters berichtet nur mehr über zehn Soldatenbesuche. Außer diesen wenigen war es nur einigen vergönnt, zu einem ganz kurzen Besuch vorsprechen zu können, soweit sie sich im Koblenzer Raum im militärischen Einsatz befanden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der damalige Superior des Johannesklosters, Pater Hadumar Bode, mitten in den Kriegsjahren eine großzügige Renovierung der altehrwürdigen Johanneskirche anregte und im wesentlichen mit den Mitteln des Klosters durchführte. Die Hauptarbeiten wurden in den Jahren 1941/42 getan und umfaßten folgende Arbeiten: Neugestaltung der Decke des Mittelschiffes, Entfernung der zweiten höher gelegenen Westempore, Neugestaltung der verbliebenen Westempore, Neufassung der unteren südlichen Fensterumrahmungen, Anbringen eines Freskogemäldes auf der Apsisrundung des Ostchores und auf der östlichen Stirnwand des Mittelschiffes sowie ein neuer Anstrich des gesamten Kircheninnern.

Zu Ende des Krieges verlor die Johanneskirche ihr schönes Geläute. Die Bronzeglocken wurden vom Staat beschlagnahmt und vom Turm entfernt, um das Metall für Kriegszwecke nutzbar zu machen.

Der zweite Weltkrieg ging seinem Ende entgegen. Die Räume im Johanneskloster, die einst der Schule und dem Internat dienten, hatten manche Änderung erfahren. In den langen Kriegsjahren mußten sie vielen Menschen als Unterkunft dienen. In bunter Folge mußten Soldaten, Gefangene und Zivilarbeiter verschiedener Nationalität beherbergt und oft genug vom Kloster gepflegt werden, zuletzt belegten wiederum deutsche Soldaten das Haus. Das Johanneskloster konnte dadurch der Beschlagnahme durch den Staat entgehen. Daneben erhielt sich die kleine Klostergemeinde in all den Wirren und Bombenangriffen, hoffend auf eine bessere Zeit. Schäden an Gebäuden wurden notdürftig beseitigt, bis neue Schäden durch Bomben und Granatenbeschuß eintraten. Gefährlich für die Klosterkirche, für das Johanneskloster und die Klostergemeinde wurden vor allem die letzten Wochen vor dem Eintreffen der amerikanischen Soldaten. Sie kamen am 27. März 1945, und langsam beruhigte sich die allgemeine Lage, langsam konnte die Klostergemeinde aufatmen. Sie dankte der göttlichen Vorsehung, und Patres und Brüder waren sich der Verpflichtung bewußt, das Johanneskloster bald nach Bekanntwerden der deutschen Kapitulation dem alten Zweck zuführen zu müssen, und der war wie einst: die christliche Erziehung der Jugend.

P. Medard Althoff ss. cc.

er Hadumar Bode,  
skirche anregte und  
den Jahren 1941/42  
fernung der zweiten  
g der unteren süd-  
s Ostchorés und auf  
ninnern.

wurden vom Staat  
ichen.

einst der Schule und  
1 mußten sie vielen  
ilarbeiter verschiede-  
n wiederum deutsche

Staat entgehen. Da-  
hoffend auf eine bes-  
mben und Granaten-  
stergemeinde wurden  
kamen am 27. März  
neinde aufatmen. Sie  
; bewußt, das Johan-  
ihren zu müssen, und

Medard Althoff ss. cc.

# Unsere Toten und Befallenen zum Gedächtnis



## Ehemalige Lehrer

Pater Meinrad Böhler  
Pater Apollinaris Brandenburg  
Pater Alfons Spix  
Pater Pankratius Freise  
Pater Anno Diederich  
Pater Antonin Meyer  
Pater Hubert Windhagen  
Pater Ewald Henseler  
Pater Wunibald Schweizer  
Pater Walter Nievelstein

## Ehemalige Schüler

Pater Valerius Schmitt, gef.  
Pater Emmerich Weimer  
Pater Sebaldus Krause, gef.  
Pater Thomas Beike, gef.  
Pater Xaverius Petry  
Pater Odilo Sauerborn, gef.

Pater Basilius Scheve, gef.  
Pater Gottfried Finken, gef.  
Pater Maternus Brab, gef.  
Pater Elmar Wagner  
Pater Lothar Küpper  
Frater Odo Rütter  
Frater Ulrich Christiani  
Frater Sebastian Weyers, gef.  
Frater Oswald Dölle, gef.  
Frater Egbert Heise, gef.  
Frater Elmar Lixenfeld, gef.  
Frater Lukas Huberts, gef.  
Frater Adalbert Schulte, gef.  
Frater Rainer Meuser, gef.  
Frater Sebastian Vogl, gef.  
Frater Georg Neumann, gef.  
Frater Diethmar Hübner, gef.  
Frater Martin Sättele, gef.  
Frater Gereon Werner, gef.  
Frater Hyazinth Svoboda, gef.

## *Neues Leben nach 1945*

**A**m 27. März 1945 räumten die letzten deutschen Soldaten vor den anrückenden amerikanischen Truppen die Stadt Niederlahnstein. Unruhige schlimme Wochen waren vorausgegangen, nun war unmittelbare Gefahr und Bedrohung vorüber, aber vielgestaltige Not war geblieben und mehrte sich von Tag zu Tag. Der Strom der Flüchtlinge und Ausgebombten, versprengte, vor dem Zugriff der Feindmächte fliehende deutsche Soldaten, die aus Gefangenen-, Internierungs- und Arbeitslagern oft wild und zügellos in die Freiheit hinausdrängenden Ausländer, Tag und Nacht vorbeierollende alliierte Streitkräfte, das alles drängte sich gerade auf den Straßen und in den Städten rheinauf und rheinab zu einem Chaos zusammen, in dem niemand mehr Hilfe und Rat wußte. Das Johanneskloster hat in diesen Wochen Caritas geübt an Freund und Feind, an Guten und Schlechten, erste Hilfe, wie die Situation sie forderte. Hunger hatten alle, die kamen. Lebensmittel wurden organisiert, „Restbestände“ herbeigeschafft, Kessel aufgestellt, Suppen ausgegeben, damals, als ein Teller Suppe und ein gutes Wort dazu eine solche Wohltat war, daß sie Menschen zu Tränen rührte und ihnen den Glauben an das Gute und an Gott wieder leichter machte. Obdachlos waren sie alle, die vorbeikamen. Nacht für Nacht boten die Räume des Klosters vielen ein schützendes Dach über dem Kopf, ein paar Stunden ruhigen Schlafes, einen Schluck Kaffee und ein Stück Brot, bevor es weiterging auf den Straßen am Rhein. Wieviel dieser Schicksalsstrom des deutschen Volkes im Ablauf der Jahrhunderte geschaut haben mag, eine solche Völkerwanderung und Völkernot ging weit über alles hinaus, was ihm je begegnet war.

kanischen Truppen war unmittelbare Tag zu Tag. Der fliehende deutsche die Freiheit hindrängte sich gerade dem niemand mehr und Feind, an kamen. Lebensmittel zu Tränen rührte sie alle, die über dem Kopf, ein erte geschaut haben e begegnet war.

Auch als allmählich wieder mehr Ordnung kam, blieb das Kloster, vor allem in den Wintern 1945/46 und 1946/47, Herberge und Asyl für viele Not, die heimatlos unterwegs war. Heute steht - nehmen wir es vorweg - an den Schulbau angelehnt, eine kleine Herberge für die Tappelbrüder und ewigen Wanderer, in deren Kartei vermerkt ist, daß das Johanneskloster ihnen niemals Geld, aber immer ein ordentliches Essen gibt, unbekümmert um die, welche sicher mit gutem Grund über diese Wohltätigkeit den Kopf schütteln. Immer wird es Not geben, die mit dem Verstand nicht entschuldigt werden kann, und so soll es auch immer Helfer geben, die aus Gründen helfen, von denen nur das Herz weiß. Die Herberge an der Pforte des Johannesklosters möge immer einen guten Bruder Pförtner haben, der beste Tradition der Klöster aller Jahrhunderte wahrt und die Güte Gottes nachahmt, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

In den dunkelsten Tagen des „Dritten Reiches“ hatten die Patres und Brüder, die im Johanneskloster die Stellung hielten, die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es einmal wieder zu seiner schönsten Aufgabe zurückkehren dürfe, Bildungsstätte der Jugend zu sein. Sofort nach Ostern 1945 nahmen die Patres den Unterricht wieder auf, soweit es die damaligen Verhältnisse gestatteten. Alle höheren Schulen waren vorerst geschlossen. Deshalb sammelten die Patres, unter ihnen vor allem der allzu früh verstorbene Pater Anno Diederich, die Schüler und Schülerinnen von Lahnstein und Umgebung, stellten nach Alter und Bildungsstand Gruppen zusammen und unterrichteten sie. Pater Hadumar Bode, damaliger Superior des Johannesklosters, nahm im Sommer 1945 die Verhandlungen zur Wiedereröffnung der Schule auf. Die Not der Zeit, der totale Zusammenbruch, war für die Patres ein Anruf, in möglichst breitem Umfange ihre Erziehungsarbeit wieder aufzunehmen. So öffneten sie die Pforten der Schule für alle Jungen. Eine Zeitlang dachte man, auch in Oberlahnstein, an eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Johannesgymnasium und dem Städtischen Gymnasium in Oberlahnstein. Man erwog sogar eine Zusammenlegung beider Schulen, einigte sich aber dann in der Weise, daß das Gymnasium in Oberlahnstein als neusprachliches und die Schule des Johannesklosters als altsprachliches Gymnasium ihre Selbständigkeit bewahren sollten. Es war auch gut so, weil nun das Johannesgymnasium seine Eigenart als christliche Bildungsstätte vollkommener ausprägen konnte.



Schwierig und langwierig waren die Verhandlungen mit den damals zuständigen französischen Militärbehörden. Am 18. September 1945 erteilte der Chef du Service de l'Education Publique in Bad Ems auf das Gesuch vom 18. Juli 1945 die Genehmigung zur Wiedereröffnung des Gymnasiums für den 1. Oktober 1945. Der Regierungspräsident in Koblenz erteilte am 24. September 1945 ebenfalls die Genehmigung, schrieb jedoch einen Numerus clausus von 50 externen Schülern vor.

Im Oktober 1945 begann nun der reguläre Unterricht. Auf die Klassen Sexta bis Obersekunda verteilten sich 63 Schüler. Die Lehrer waren ausschließlich Patres. Die Schulräume waren bei den damaligen Verhältnissen nahezu ideal zu nennen. Nur die vor 1933 erschienenen Bücher durften benutzt werden. Kaegi, Ostermann, Ploetz-Kares und andere alte Schulfreunde kamen wieder zu vollen Ehren.

Als der Winter kam und die Kälte mit ihm und als der Hunger schlimmer wurde, mußte der Unterricht oft ausfallen oder abgekürzt werden. In den monatlichen Situationsberichten, die der französischen Militärbehörde vorgelegt werden mußten, wird wiederholt darauf hingewiesen, daß „Hunger, Unterernährung und dadurch verursachte rasche Ermüdung die Leistungsfähigkeit der Schüler herabsetzen“. Eine bittere Heimsuchung kam im August 1946: Typhus brach aus, Patres und Brüder, auch drei der Schwestern, die den Haushalt führten, und eine Reihe von Schülern wurden davon befallen. Der außergewöhnlich strenge Winter 1946/47 verschlimmerte die Lage. Wieder stieg die Not an, vor allem im Internat. Das Essen wurde sehr knapp, morgens gab es eine dünne Suppe und zwei Schnitten Brot. Es fehlte an fetthaltigen Nahrungsmitteln, auch Kartoffeln und Brot waren streng rationiert. Es gab kaum eine Mahlzeit, bei der die Jungen einmal richtig satt wurden. Wie suchte man sich in dieser Not zu helfen? Da das Heizmaterial in keiner Weise ausreichte, bat man die Schüler, jeden Tag ein Scheit Holz mitzubringen. Bei Elternversammlungen, bei Theater und Musikveranstaltungen war auf dem Programm oder der Einladung zu lesen: Bitte ein Stück Holz mitbringen. Oft ging Pater Theodor Gerhards, der als Präfekt die Aufsicht im Internat führte, mit den Jungen in den schneebedeckten Wald, um Holz zu holen. Er zog mit den Internatsschülern samstags auf die Dörfer in der Umgebung; dort wurden die Jungen bei guten Leuten einquartiert, sie konnten sich einmal satt essen. Am Sonntagabend oder Montagmorgen kamen sie wieder heim.

den Militärbehörden  
ad Ems auf das  
den 1. Oktober  
die Genehmigung,

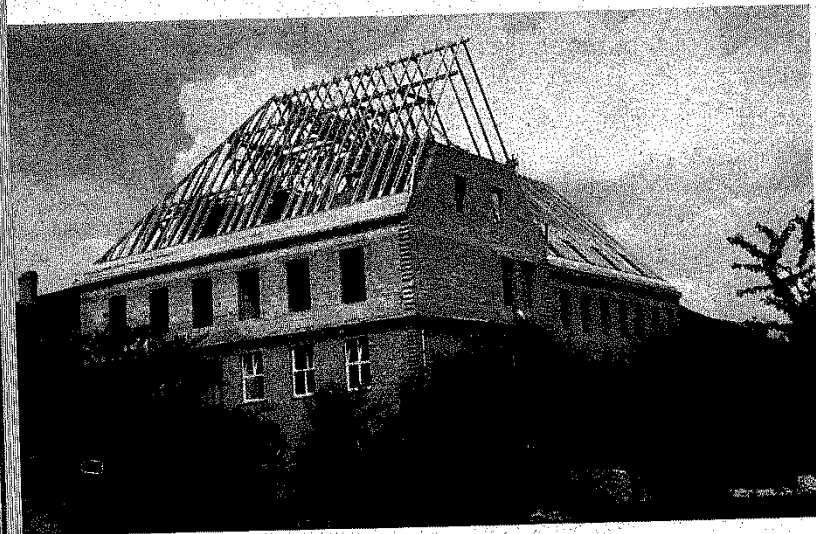
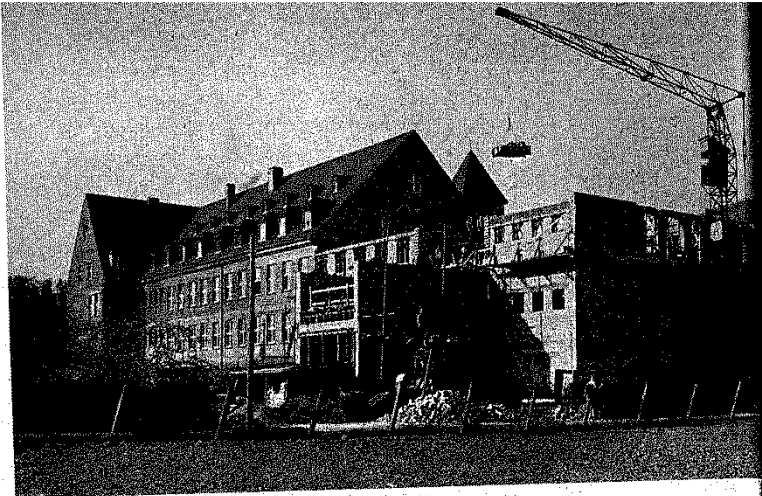
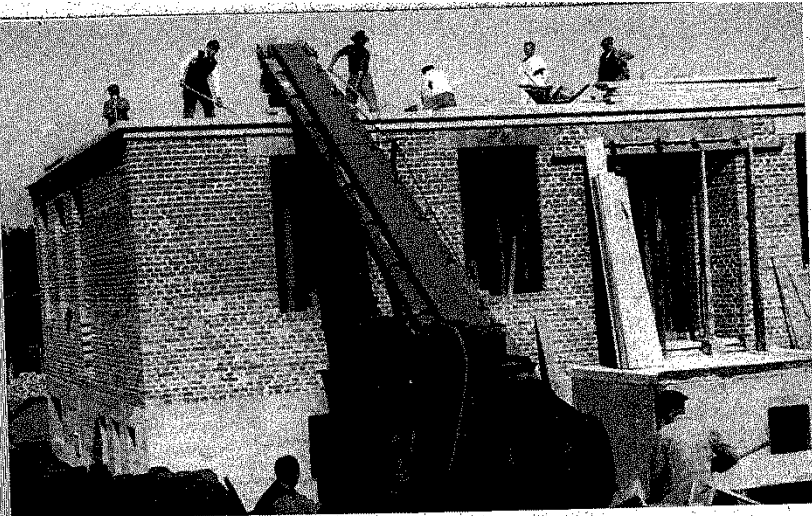
sekunda verteilten  
maligen Verhältnissen.  
Kaegi, Oster-

der Unterricht oft  
zösischen Militär-  
terernährung und  
eine bittere Heim-  
ern, die den Haus-  
1 strenge Winter  
Essen wurde sehr  
gen Nahrungsmittel  
er die Jungen ein-  
material in keiner  
rnversammlungen,  
zu lesen: Bitte ein  
n Internat führte,  
sschülern samstags  
, sie konnten sich

In schulischer Hinsicht gab es andere Schwierigkeiten zu meistern. Die Zahl der externen Schüler wuchs, der Numerus clausus von 50 externen Schülern wurde überschritten und nach langem Hin und Her am 4. November 1947 aufgehoben. Der Numerus clausus war vor allem mit Rücksicht auf das Oberlahnsteiner Gymnasium festgesetzt worden. Man fürchtete, das weitere Anwachsen der Schülerzahl bedrohe den Bestand des dortigen Städtischen Gymnasiums.

In dem Bemühen um die Anerkennung der Schule als Vollanstalt wurde vom Kultusministerium mit Schreiben vom 8. Januar 1951 die staatliche Anerkennung des Johannesgymnasiums für die Unter- und Mittelstufe bestätigt, aber für die Oberstufe versagt. Bisher waren die Schüler nach Abschluß der Obersekunda zum Görresgymnasium nach Koblenz übergegangen. Eine Dauerlösung durfte das nicht sein. Das Johannesgymnasium kann seine Bildungs- und Erziehungsaufgabe nur dann vollkommen erfüllen, wenn gerade in den entscheidenden Jahren der Oberstufe Unterricht und Erziehung geradlinig weitergeführt und zum Abschluß gebracht werden. Bei den Verhandlungen über die Anerkennung der Oberstufe hatte das Kultusministerium unter anderem eine größere Anzahl staatlich anerkannter Lehrkräfte gefordert. Die Ordensgemeinschaft als Schulträger machte alle Anstrengungen, um eine genügende Zahl staatlich anerkannter Lehrkräfte bereitzustellen. Eine Anzahl junger Patres absolvierte an den Universitäten in Mainz und Köln ihr Fachstudium für das höhere Lehramt und nahmen nach Ablegung der vorgeschriebenen wissenschaftlichen und pädagogischen Prüfungen ihre Lehrtätigkeit am Johannesgymnasium auf. Am 14. November 1952 sprach das Kultusministerium die Anerkennung der Oberstufe aus. Ostern 1955 fand die erste staatliche Reifeprüfung statt. Auf Grund der Ergebnisse dieser Reifeprüfung wurde am 1. Juni 1955 das Gymnasium endgültig als Vollanstalt anerkannt.

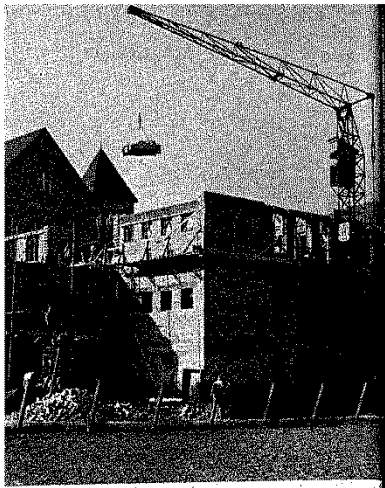
Vier Jahre später, am 27. Februar 1959, genehmigte das Kultusministerium die zusätzliche Errichtung eines Aufbaugymnasiums. Folgende Erfahrungen der letzten Jahre führten zu diesem neuen Plan: Jedes Jahr traten zu Ostern Eltern von Jungen, die das 7. oder 8. Volksschuljahr abgeschlossen hatten, mit der Bitte um Aufnahme ihres Jungen an die Patres heran. Ostern 1958 wurden 23 dieser Schüler aufgenommen. Da sie wegen ihres Alters nicht in die Sexta oder Quinta eintreten konnten, wurden sie im allgemeinen der Quarta



*Bild links oben: Ein bescheidener Anfang*

*Bild links: Der erste Bauabschnitt 1953*

*Bild oben: Der letzte Bauabschnitt 1957*



heidener Anfang

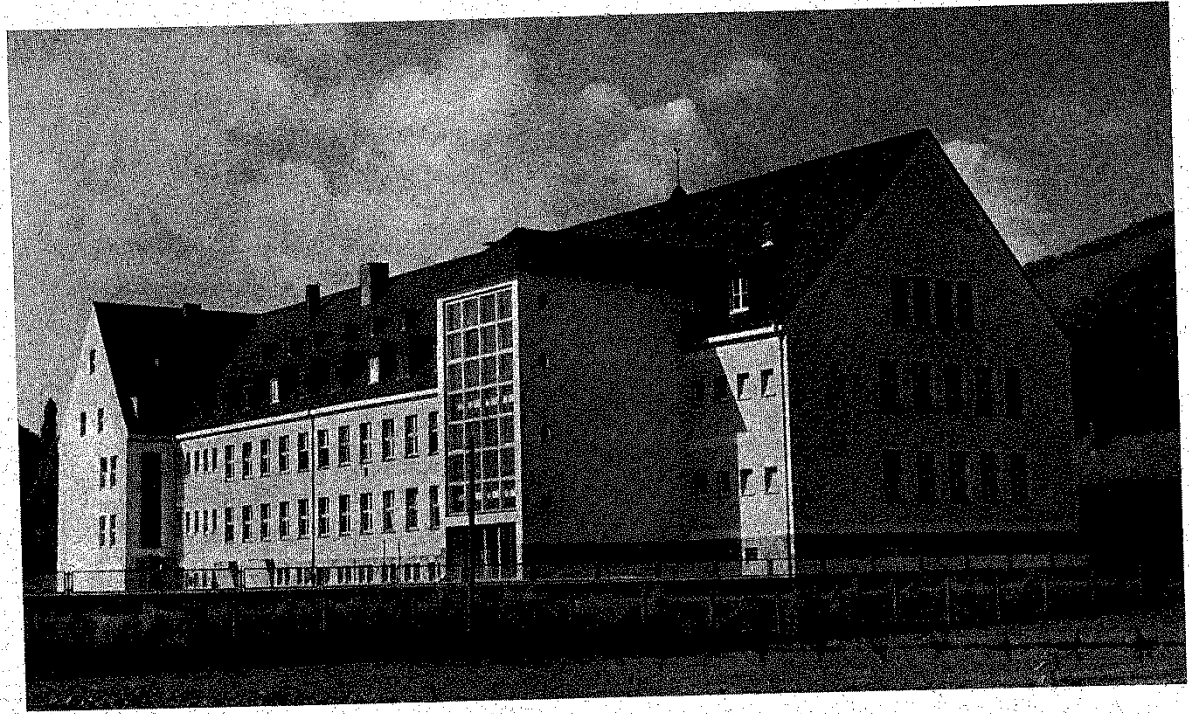
abschnitt 1953

abschnitt 1957

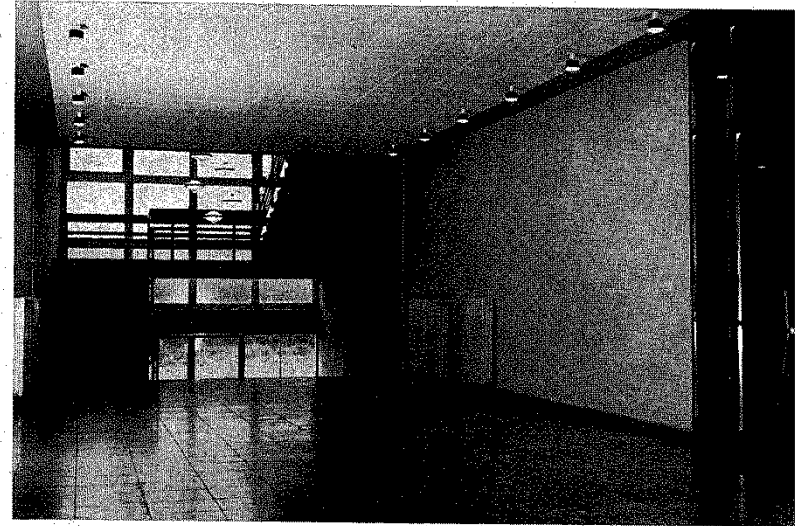
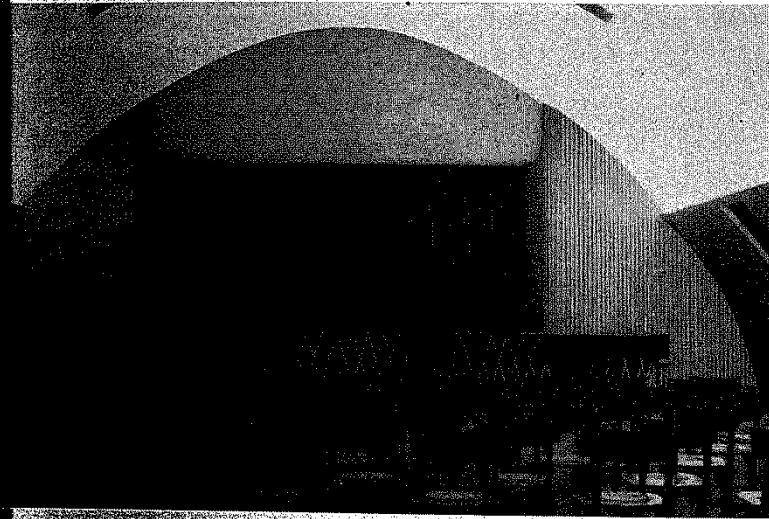
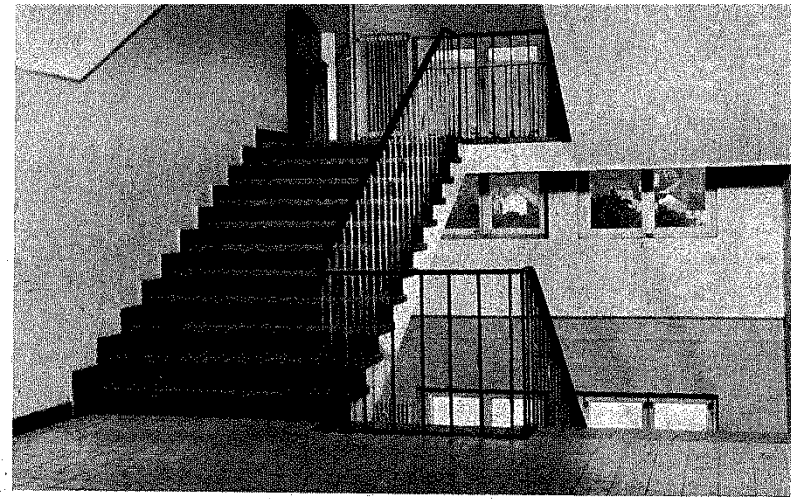
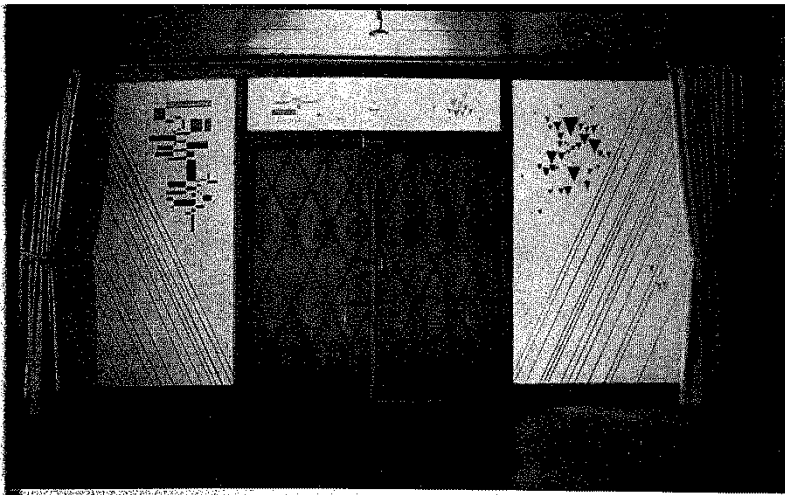
beigeschult. Auch andere Methoden der Beischulung wurden versucht. In jedem Fall brachte das für Schule und Schüler besondere Schwierigkeiten. Deshalb kamen die Patres zu dem Entschluß, die Jungen in einer für Jugendliche ihres Alters bestimmten und erprobten Studienordnung auszubilden, wie sie die Lehrpläne für das Aufbaugymnasium darstellen. Der vollständige Titel der Schule lautet nun „Privates Johannesgymnasium, altsprachliches Gymnasium und Aufbaugymnasium der Arnsteiner Patres.“

Für die wachsenden Aufgaben der Schule und des Internates waren die Räume des Johannesklosters längst zu klein geworden. Schon 1947 begann man mit den Planungen für einen Neubau. Die ersten Entwürfe, die Stadtbaumeister Schierding aus Koblenz anfertigte, sahen eine Verlängerung der Rheinfront des Klosters vor. Einen anderen Entwurf arbeitete der Koblenzer Architekt Grefges aus; er starb jedoch mitten in den Planungsarbeiten nach kurzer Krankheit. Nun übernahm Oberbaurat Erich Wirth die weiteren Planungen. Sein Vorentwurf für Schule und Internat wurde von den Ordensbehörden und von den zuständigen staatlichen Behörden gebilligt, und man hätte nun mit dem Bauen beginnen können, wenn - die Finanzierung gesichert gewesen wäre. Vor der Währungsreform war jedes Bauen unentrinnbar mit vielen Schwierigkeiten, „schwarzen Geschäften“ und Kompensationen verbunden und deshalb für die Patres unmöglich. Auch nach der Währungsreform mußte der Baubeginn immer wieder hinausgeschoben werden. Viele Hoffnung hatte man auf den McCloy-Fonds gesetzt und einen Antrag gestellt, der ein ganzes Buch von Unterlagen, Zeichnungen und Empfehlungen enthielt. Nachdem man ein Jahr lang gehofft und verhandelt hatte, wurde der Antrag endgültig abgelehnt. Es war ein weiter, dornenvoller Weg, bis endlich am 24. Juli 1951 in einem großen Festakt der Grundstein zum Neubau gelegt werden konnte. Geld war nur da für einen ersten kleinsten Bauabschnitt von 20 m Länge und 11 m Tiefe, und zwar nur für Keller und Erdgeschoß. Man kann sich ein „Bild“ machen von diesem bescheidenen Beginnen, wenn man nebenstehende Aufnahme betrachtet.

Doch als das Bauen nun einmal seinen Anfang genommen hatte, gab es keinen Stillstand mehr. Langsam wuchs ein Bauabschnitt nach dem anderen hoch. Die Finanzierung hinkte mühsam nach. Die Ordensgemeinschaft selber trug die Hauptlast. Der Erlös aus dem Verkauf des ehemaligen Noviziatshauses in Weibern (Brohltal) wurde für den Neubau bereitgestellt, ein hoher Kredit wurde aufgenommen, der „Verein der

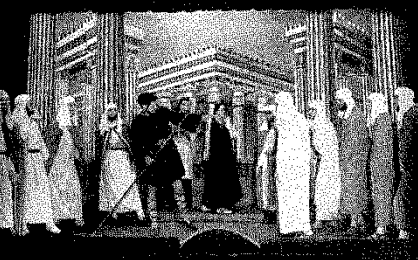
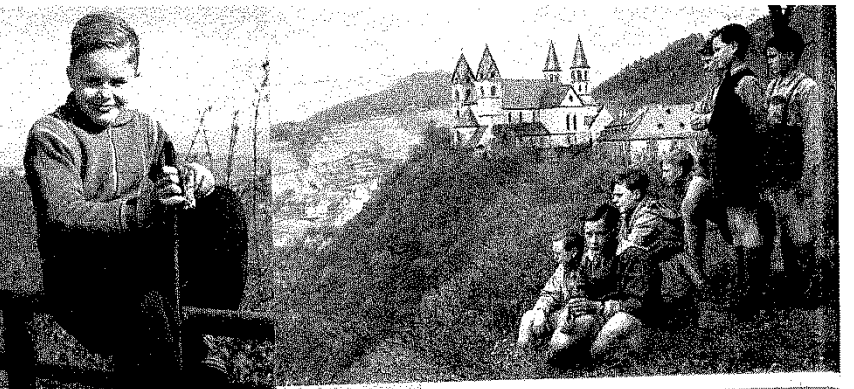


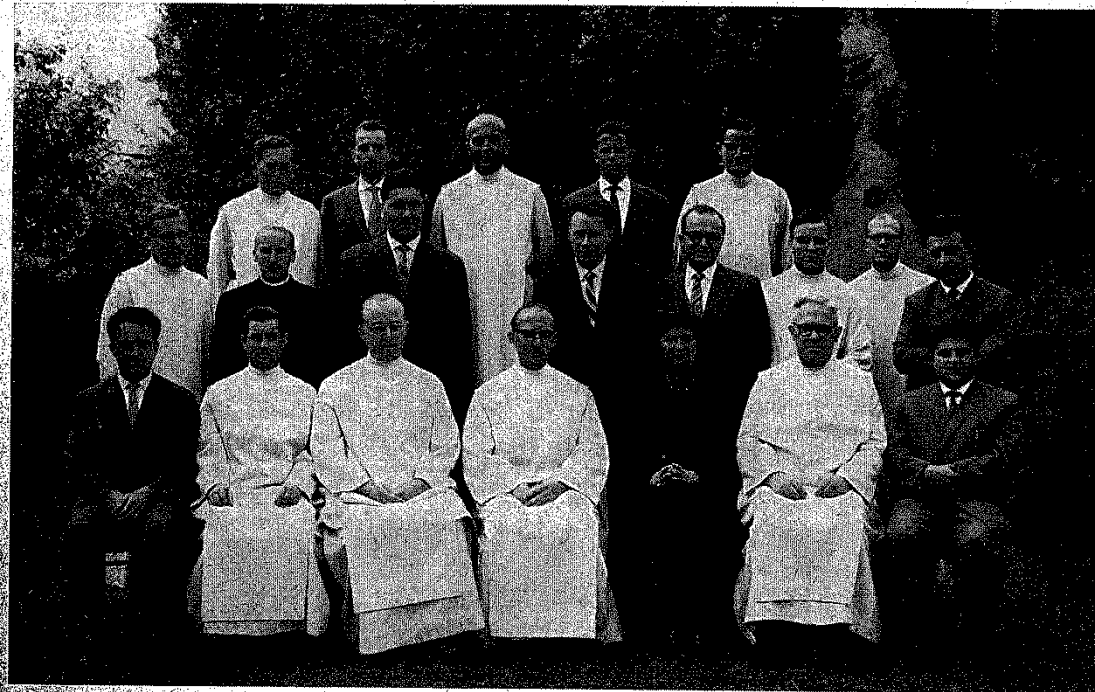
*Das Johannesgymnasium von Nordosten*



*Oben: Eingang zur Aula  
Unten: Inneres der Aula*

*Südliches und nördliches Treppenhaus*





Dem Lehrerkollegium des Johannesgymnasiums gehören im Schuljahr 1960/61 an:

P. Arthur Antpöhler, Direktor	P. Urban Koch	Allwardt, Karlheinz, Dipl.-Sportl.	Kuhn, Ernst, StA
P. Ludolf Signon, Superior	P. Wilfried Schmitz	Brixius, Hansheinrich, StR	Schömann, Karl Heinz, Dr., StA
P. Medard Althoff	P. Raymund Baranek	Frank, Hans, StR	Treis, Hermann, StA
P. Eberhard Huth	P. Martin Hermanns	Hager, Hanns, StR	Vogel, Walter, StA
P. Kolumban Müller	P. Richard Ott	Haspel, Gertrude, StA	Wagner, Richard, StR
P. Konrad Kusenbach	L'abbé Michel Bernard	Jahn, Ewald, Dr., StR	Wüst, Hans, Musiklehrer



Freunde und Förderer der "Johannesschule" leistete einen beachtenswerten Beitrag. Viele Firmen und Betriebe halfen durch Sachspenden. Unermüdlich war Bruder Fidelis Roesner in der Beschaffung der nötigen Baumaterialien. Die Schreinerwerkstatt des Klosters führte die Bau- und Möbelschreinerarbeiten durch. Und so ging es weiter. Es war ein schönes Fest, geehrt durch die Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Wilh. Kempf, als am 15. Dezember 1953 die bis dahin fertiggestellten Bauabschnitte feierlich eingeweiht wurden. Der Bau hatte eine Länge von 34 m und 17 m Tiefe erreicht, mit Schulräumen im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß und vorläufigen Internatsräumen im zweiten Obergeschoß. Bis zur Fertigstellung dieses Bauabschnittes hatte das Kultusministerium noch keinerlei Hilfe für den Schulbau gewährt. Es war auch trotz aller Bemühungen nicht gelungen, in den Jahren 1945 bis zum Ende des Jahres 1953 irgendwelche Landesmittel für den laufenden Unterhalt der Schule beim Kultusministerium zu erwirken. Der Beginn des Jahres 1954 brachte endlich die erfreuliche Wende. Das Kultusministerium gewährte von nun an einen jährlichen Zuschuß für den laufenden Unterhalt und unterstützte ebenfalls in dankenswerter Weise die weiteren Baumaßnahmen zur Fertigstellung des Schulgebäudes recht erheblich.

So konnte das Gebäude noch im Frühjahr 1954 um 9 m verlängert werden, und in den Jahren 1957 bis 1960 fand das Schulgebäude mit einem letzten größeren Bauabschnitt, der auch die Aula enthält, seinen krönenden Abschluß. Das Schulgebäude entlang der Rheinfront ist nun 68 m lang und 17 m tief.

Planungen, Bauentwürfe und Zeichnungen des ganzen Gebäudes sind das Werk von Herrn Oberbaurat Erich Wirth. Oberbaurat Wirth war als gebürtiger Lahnsteiner mit den Ortsverhältnissen aufs beste vertraut und wurde von seinem Vater, der die örtliche Bauaufsicht über die ersten Bauabschnitte führte, unterstützt. Die Innengestaltung der Aula geschah nach den Plänen des Architekten Christens, die Ausführung dieser Arbeiten übernahm die Schreinerei des Klosters. Die Klostergärtnerei, ein staatlich anerkannter Gartenlehrbetrieb, führte die Außenanlagen durch.

Vollendet steht nun der Schulbau da, auch äußerlich hat er nach langem Warten ein schmuckes Gewand erhalten. Beim Klosterportal hält Johannes der Täufer die Wacht, der Prediger am Jordan, dem vor über 1000 Jahren die Johanneskirche als eine der ersten am rechten Rheinufer geweiht wurde. Was Johannes

men und Betriebe  
nötigen Baumate-  
urch. Und so ging  
Bischofs Dr. Wilh.  
ingeweiht wurden.  
schoß und ersten  
ellung dieses Bau-  
Es war auch trotz  
endwelche Landes-  
Beginn des Jahres  
1. einen jährlichen  
die weiteren Bau-

hren 1957 bis 1960  
, seinen krönenden

Herrn Oberbaurat  
en aufs beste ver-  
nitte führte, unter-  
s, die Ausführung  
anerkannter Gar-

chmuckes Gewand  
dan, dem vor über  
de. Was Johannes

der Täufer in seinem Leben war, Vorläufer des Herrn, der die Menschen auf Christus hinwies und sie Christus zuführte, das möge auch das Johannesgymnasium sein und bleiben: Unsere Jugend möge es hin-  
führen zu Christus, der für uns alle ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

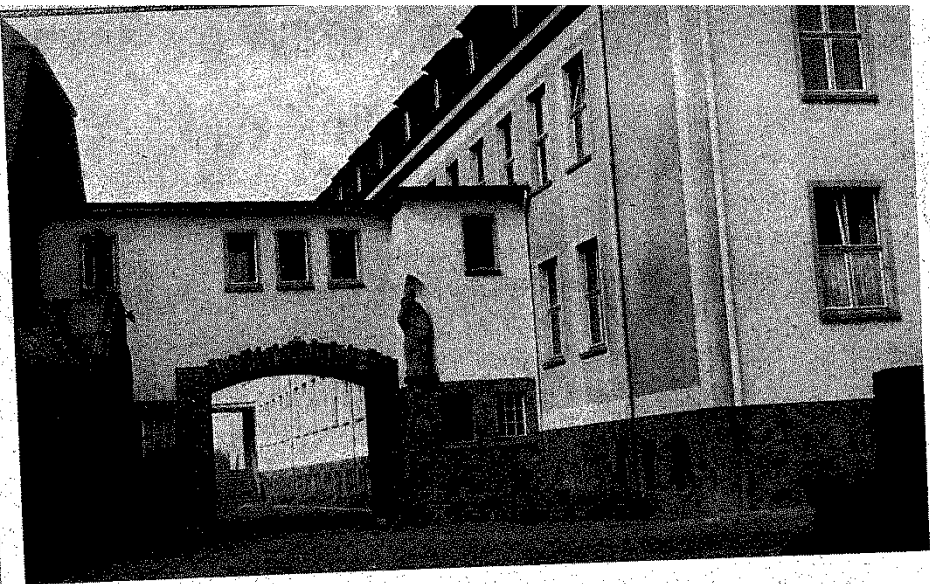
P. Julius Knichel, ss. cc.

## IN MEMORIAM

### PATER PANKRATIUS FREISE

**A**m 23. November 1952 starb nach kurzer Krankheit Pater Pankratius Freise. Als Schulleiter war er am Wiederaufbau des Gymnasiums maßgebend beteiligt. Zwar war seine Gesundheit geschwächt, seitdem ihn im Spätsommer 1946 eine Typhuserkrankung an den Rand des Grabes gebracht hatte. Doch seine zähe Energie setzte sich über die zurückbleibende Schwäche hinweg, er verlangte dabei mehr von sich, als seine Kraft ihm erlaubte. Nun raffte ihn eine schwere Krankheit innerhalb von fünf Tagen dahin.

Bei Patres und Schülern war Pater Pankratius gleich hoch geschätzt. Westfale von Geburt, von herbem, sehr zurückhaltendem Wesen, erwarb er sich doch die Verehrung seiner Schüler, vor allem durch die Geradlinigkeit seines Charakters und seine echte lautere Frömmigkeit. Das Bild des Lehrers und Priesters Pater Pankratius Freise hat sich den Herzen aller, die seine Schüler waren, tief eingepägt und wird mit ihnen durch ihr Leben gehen.



*Portalgruppe zwischen Kloster und Schule*

*Statue des hl. Johannes d. T. von Biermann*



**Z**wischen der Nordostecke des Klosters und dem neuen Schulgebäude verbindet ein geschlossener Gang die beiden ersten Stockwerke. Unten gestattet eine Durchfahrt den Zutritt zum Klosterhof, links und rechts davon befinden sich die Pförtnerstube und ein Raum für die Speisung unserer Armen. Vor der Durchfahrt schauen die Klosterpforte und der Grundstein der Schule einander an. Der Verbindungsgang springt rechts etwas vor und enthält in der entstehenden senkrechten Kante eine Nische, in der eine Statue des heiligen Johannes Platz hat. Sie ist das Erstlingswerk eines jungen Bildhauers, des Herrn Biermann aus Maria-Laach, der sie aus rotem Mainsandstein in lebensgroßem Format gehauen hat. Im Advent des Jahres 1958 wurde sie hier aufgestellt. Zeit und Ort der Aufstellung sind für die Aussage dieses Werkes bemerkenswert. Der Rufer am Jordan ist einer der Adventspropheten. Und die sich kreuzenden Verbindungswege und Pforten an dieser Stelle könnten gut den Hintergrund eines Adventsspieles abgeben, bei dem man sänge: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. Das Bildwerk geht auf diese Sprache der Umgebung ein. Der langgestreckte Bogen der Durchfahrt wiederholt sich in der leicht nach vorn gebeugten Haltung des Heiligen, und die Nische paßt sich seinem Rücken an. An dieser flachen Höhlung haben alle Formen des Werkes teil: der Mund, die rufende Hand, die Augensterne, die Taufschale, die Ohrmuschel. Letzteres ist zu beachten; Johannes muß gerade so sehr Hörer und Schauer sein, seine Taufschale ist nicht nur Zeichen des Spendens, sondern ebenso Zeichen seines Gehorsams; er ist nicht der Messias, er ist der Hörige. Die jungen Büsser zu seinen Füßen entwinden sich der Tiefe. An der linken Schulter des vorderen beginnend, kann das betrachtende Auge eine ganze Stufenleiter erklimmen bis zum Haupt des Heiligen, das er als letztes Zeugnis seiner Treue dem Herrn opferte. Wie scharf umklammert schon der Kragen seinen Hals! In lauter scharfen Winkeln steigt die genannte Bewegung an: die Arme der Knaben, das über den Schalenrand stürzende Wasser, die Fingergelenke des Täufers, die nach links hinübergfaltete Gewandung, in den Hüften und am Knie in gleicher Richtung begleitet, zuletzt der in die Höhe gewinkelte Arm. Wenn man all diese Einzeldinge zusammenzählt, wundert man sich eigentlich, wie das Ganze doch so großflächig und monumental wirkt. Der Kunstgriff: Alle kleinen Aussagen sind an den Rahmen gesetzt und umspannen so die einzig große Aussage: die große Höhlung, die Geste des Sprechens, die nichts anderes sein will als eine gewaltige Unterstreichung des rufenden Mundes. Mund, Ohr, Augen, das ganze Wesen ist geöffnet, den Herrn einzulassen und dann zu verkünden. Hier ist eine weite Pforte, hier ist Eingang und Ausgang, hier ist Mitteilung und Begegnung.



**Wir Wilhelm,**  
durch Gottes Barmherzigkeit und des hl. Apostolischen Stuhles Gnade  
**Bischof von Limburg,**

errichten hiermit kraft Unserer Vollmacht und zur Förderung der Verehrung der Allerseligsten Jungfrau Maria an der St. Johanniskirche zu Niederlahnstein in Unserer Diözese eine Marianische Kongregation für studierende Jugend unter dem Titel des Unbefleckten Herzens Mariens und unter dem Schutz des hl. Bernhard von Clairvaux.

Diese Marianische Kongregation untersteht Uns und Unseren Nachfolgern. Sie ist verpflichtet, sich an die Apostolische Konstitution "Bis aseculari" vom 27. 9. 1948 und an die wesentlichen Punkte der Allgemeinen Regeln von 1910 zu halten.

Zum Präses der Kongregation ernennen Wir hiermit den Hochwürdigen Herrn Pater Ludolf Signon ss.cc. und bevollmächtigen den jeweiligen Leiter des St. Johannes-Gymnasiums zu Niederlahnstein, einen etwa erforderlichen Nachfolger zu ernennen.

Die Namen der Kongregations-Mitglieder sind in einem eigenen Buche sorgfältig zu führen.

Es ist Unser Wunsch, daß diese neu errichtete Kongregation der Prima Primaria in Rom angegliedert und somit der von den Päpsten bewilligten Ablässe und Privilegien teilhaftig werde.

Gegeben zu Limburg an der Lahn,  
den 12. Dezember des Jahres 1956

*W. Wilhelm*  
Bischof von Limburg.

OE. 6321/56.

## *MC der studierenden Jugend am Johannessgymnasium*

Als wir nach dem Kriege unsere Schule auch externen Schülern öffneten, taten wir das unter der Rücksicht, daß der Dienst an der Jugend - auch in der Schule - im Grunde Seelsorge ist. Das allein schien es uns letztlich zu rechtfertigen, die Arbeitskraft von Priestern zum größten Teil in der Schulstube zu verbrauchen. Wir wußten uns damit im Einklang mit den Zielen unserer Genossenschaft und dem Anliegen der Kirche.

Dennoch mußten wir erkennen, daß mit den Formen der religiösen Unterweisung im Unterricht und bei der Schulmesse unserem Anliegen nicht voll Genüge getan war.

Unterricht schafft naturgemäß da und dort gewisse Spannungen zwischen Lehrer und Schüler, was sich im Einzelfall gelegentlich auf die religiöse Formung des Jugendlichen eher hemmend als fördernd auswirken kann. Religionsunterricht erhofft sich gewiß religiöse Formung; aber er muß dieses Ziel auf dem Wege über die Vermittlung religiösen Wissens anstreben, und dieses Wissen allein wird auch beurteilt. Wissen über Religion ist aber etwas anderes als Religiosität: Sie ist vom Jugendlichen zu leisten. So mußten Wege gesucht werden, in die religiöse Praxis einzuführen.

Ein solcher Weg ist sicher die Pflege des gemeinsamen Betens beim Schulgottesdienst und bei der Feier des Herz-Jesu-Freitags und des Herz-Jesu-Festes. Aber auch hier wurde im Gebet und durch die Verkündigung der Frohen Botschaft immer nur eine größere Gemeinschaft angesprochen. Wie schwierig das ist, sagt Romano

Guardini einmal mit einem recht drastischen Wort: „Sobald man die Leute der Masse einzeln vor sich hat, sind es ganz ordentliche Kerle. Sind ihrer aber hundert zusammen, dann sitzt der Teufel drin.“ Was damit gesagt sein will, ist dies: Selbst das Wort des Evangeliums ist, vor einer größeren Gruppe gesprochen, nicht so wirksam, als wenn das gleiche Wort nur wenigen gesagt wird.

Und noch eine weitere Überlegung führte zur Errichtung von Jugendgruppen unter unseren externen Schülern. Während die Schüler des Internates während des ganzen Schuljahres in einer religiös ausgerichteten Gemeinschaft leben, hätten die externen einer außerschulischen Gemeinsamkeit entbehrt, die sie an fast allen höheren Schulen eben in der Form der Jugendgruppen finden. In eine Gemeinschaft hineinwachsen, sie zu pflegen und ihr zu dienen ist sicher ein wichtiges Ziel allgemein-menschlicher Erziehung, zumal in der heutigen Zeit. Für die jüngeren mag der Reiz solcher Gemeinschaft noch im gemeinsamen Singen und Spielen oder in der Romantik eines Zeltlagers liegen, den älteren mag sie Gelegenheit zu vertiefter Diskussion, Erprobung eigener Leistung, Übernahme von Verantwortung bedeuten.

Aus diesen Gründen kam es 1956 zu Errichtung religiöser Jugendgruppen am Johannesgymnasium. Daß wir diese Gruppen der „Marianischen Kongregation der studierenden Jugend Deutschlands“ (MC) anschlossen, mag für den Außenstehenden vielleicht etwas altväterisch anmuten. Aber der aufmerksame Beobachter wird feststellen, daß der Geist, der diese kleine Schar belebt, der Geist jener Gemeinschaft ist, der auch die Patres angehören. Es ist der Geist der beiden großen Herzen Christi und Mariens: In dienender Liebe bereit sein für den Mitmenschen zur Verherrlichung des Vaters. Nichts anderes also als der Grundgedanke unseres Erlösungsgeheimnisses, und dieser Gedanke ist zeitlos aktuell. Und: Man vermag das am besten zu vermitteln, aus dem man lebt.

Die MC pflegt nicht nur die Gemeinschaft von Jungen, was jede andere Jugendorganisation auch täte, sie fordert auch von ihnen ein gewisses Maß an persönlicher religiöser Praxis, und das erschien uns ebenso wichtig. Hier seien kurz die Forderungen angeführt, die wir den Jungen vorlegen und die sie auch selbst als möglich und durchführbar angenommen haben:

in vor sich hat,  
in.“ Was damit  
prochen, nicht so

ternen Schülern.  
chteten Gemein-  
st allen höheren  
e zu pflegen und  
utigen Zeit. Für  
er in der Roman-  
probung eigener

nasium. Daß wir  
1C) anschlossen,  
Beobachter wird  
auch die Patres  
e bereit sein für  
seres Erlösungs-  
mitteln, aus dem

n auch täte, sie  
ins ebenso wich-  
h selbst als mög-

Für die Jungen der Quinta und Quarta:

1. Wir haben alle einen Rosenkranz und beten einmal in der Woche zwei Gesetze.
2. Wir wählen uns einen bestimmten Beichtvater.
3. Wir kennen den Aufbau der hl. Messe.
4. Jeder kann 15 Lieder: 8 aus dem Kirchenlied, 7 Jungenlieder.
5. Jeder erreicht auf sportlichem Gebiet eine Leistung.  
Jeder besteht eine Mutprobe.
6. Pfuschen in der Klasse kennen wir nicht.
7. Wir achten auf Sauberkeit und Körperpflege.

Für die Jungen der Untertertia bis Oberprima:

1. Dreimal wöchentlicher Besuch der hl. Messe (sonntags, Schulmesse, Samstagsmesse).
2. Wahl eines bestimmten Beichtvaters - wenigstens alle vier Wochen Empfang des Bußsakramentes -  
Wir streben an, in jeder hl. Messe zur hl. Kommunion zu gehen (soweit es natürlich möglich ist).
3. Wir haben alle einen Rosenkranz und wollen ihn einmal in der Woche beten (5 Gesetze).
4. Wir beten morgens, mittags und abends den „Engel des Herrn“.
5. Wir tragen das Zeichen Mariens in Form einer Medaille.

Inzwischen gehören 65 externe Schüler der MC an und verteilen sich auf acht Gruppen. Die einzelnen Gruppen kommen wöchentlich zusammen und werden von Schülern der Oberstufe geführt. Ein Pater steht den gesamten Gruppen als Präses vor. Er hält jeden Samstag vor dem Unterricht für diese Jungen eine hl. Messe. Aber auch sonst nimmt er Gelegenheit, besonders mit den Jungen der Oberstufe wöchentlich Gespräche zu führen und Arbeitsgemeinschaften zu leiten, die den jungen Menschen für die Fragen unserer Zeit wach und bereit machen. Wenn wir bei dieser Arbeit gar nicht das Ziel verfolgen, junge Menschen auf das Priestertum



aufmerksam zu machen, so ist das eine erfreuliche Tatsache, daß in den vergangenen Jahren eine recht schöne Zahl von Abiturienten, die Mitglieder dieser Gruppe gewesen sind, sich für das Priestertum - sowohl Welt- wie Ordensklerus - entschieden haben.

Wir tragen aber die zuversichtliche Hoffnung, gleich wie der junge Mensch sich entscheidet, etwas mitgeholfen zu haben an der Charakter- und christlichen Persönlichkeitsbildung einerseits, andererseits aber auch an der Formung des Verantwortungsbewußtseins für unsere Zeit.

P. Ludolf Signon ss. cc.

ine recht schöne  
- sowohl Welt-

was mitgeholfen  
ber auch an der  
olf Signon ss. cc.

## Das Sgraffito der Muttergottes am Johannesgymnasium

Wenn Liebhaber von Bildern ihre Betrachtung über ein Kunstwerk anstellen, so werfen Zuhörer oft ein: „Glauben Sie, daß der Künstler an all dies gedacht hat?“ Das mutet fast an, als meinten die Fragesteller, daß die Künstler bei ihrem Werk an gar nichts denken. Aber im Gegenteil denken sie dabei im höchsten Maße, nur ist es nicht etwa so, daß sie die fertigen Gedanken von vornherein mitbringen; denn alsdann müßten sie ihr Bild diesen Gedanken unterwerfen. Vielmehr ist es umgekehrt, das entstehende Bild weckt die Gedanken in ihnen, und was sie dann am Ende ihren Zuschauern über ihr Bild erzählen könnten, wäre wie eine Geschichte über das Werden des Bildes.

Das Hauptanliegen des Bildners ist sicherlich das reine Bemühen um die Form. Die Form läßt sich auf verschiedene Weise finden. Eine dieser Weisen ist etwa die, daß dem Künstler zuerst eine mehr natürliche Abbildung seines Gegenstandes vorschwebt und sodann durch Vereinfachung und großlinige Verbindung eine monumentalere Form gefunden wird. Bei dieser Arbeit erkennt der Künstler nach und nach, daß die Einzelheiten des Gegenstandes sich in demselben Maße der beabsichtigten Aussage des Gegenstandes einfügen, wie sich die Einzelform, um die er ringt, dem allgemeinen Schönheitsgesetz einfügt. So erlebt er das Heranwachsen einer Harmonie.

Auf diese geschilderte Weise ist das Sgraffito entstanden, das seit dem 2. September 1959 auf den Schulhof des Johannesgymnasiums herabschaut, und zwar von der Südwand des großen Treppenhauses. Aus dem silber-

grauen Kronenputz ist es mit einer hellgrauen mittleren Schicht und einer ziegelroten tieferen Schicht herausgeholt. Das Bild ist knapp fünf Meter hoch; vielleicht sitzt es im Gesamtrahmen der Wand etwas zu hoch, aber es wurde bei der Wahl der Höhe auch Rücksicht darauf genommen, daß man das Bild von der Lahn her noch gut sehen könne.

Es ist die Muttergottes dargestellt. Um ihre Gestalt bildet die rote Grundfarbe einen großzügigen Rahmen, etwa eine Handspanne breit. In ihm stehen über dem Haupt Mariens zwölf vergoldete Kreise als Zeichen der gestirnten Himmelswelt. Über der waagerechten Grundlinie des Rahmens steigt rechts eine Senkrechte glatt empor, bewußt parallel der Außenkante des Hauses, um der Figur nach außen hin eine größere abgrenzende Sicherheit zu geben. Die linke Seite des Rahmens folgt dem etwas bewegteren Umriss der Figur, schwingt zuerst wie ein gespannter Bogen nach innen und folgt dann nach einem scharfen Knick der Neigung des Oberkörpers. Diese Formen der linken Seite - die sanfte Neigung des Hauptes, die leidverkündende Spitze des Ellenbogens, der Schwung der Linie darunter - sind irgendwie mehr gefährdet und schutzbedürftig, daher werden sie auch von der in der Nähe umknickenden Hauswand wie in einen Innenraum aufgenommen und eingebettet.

Die Figur folgt dem Gesetz des Kontrapostes, das heißt der gegensätzlichen Behandlung der beiden Seiten der Standfigur. Nehmen wir die linke Seite: Da sind die Formen des Umrisses unten gestreckt infolge des Standbeines der Madonna, oben aber bringt der Ellenbogen eine Knickung. Umgekehrt ist es auf der rechten Seite: Da sind die gestreckten Teile oben, und zwar durch die verbindende Linie des herabhängenden Schleiers, während unten am Knie des Spielbeines eine Knickung liegt. Die beiden Knickungen werden begleitet durch U-förmige Gebilde: Am Ellenbogen ist es ein herabhängender Ärmelbausch, am Spielbein eine Andeutung der Kniescheibe.

Durch diese Anordnung bildet der Gesamtumriß der Gestalt gleichsam ein aufrechtstehendes verschobenes Rechteck, dessen spitze Winkel links unten und rechts oben liegen.

Der Eindruck der Festigkeit beim Standbein wird erreicht durch zwei langgespannte Linien, die unterhalb der tragenden Arme Mariens in einem Punkte beginnen und sich dann allmählich verzweigen, um unten die

Schicht heraus-  
etwas zu hoch,  
i der Lahn her

zigen Rahmen,  
als Zeichen der  
enkrechte glatt  
re abgrenzende  
r, schwingt zu-  
ung des Ober-  
pitze des Ellen-  
daher werden  
und eingebettet.

iden Seiten der  
olge des Stand-  
r rechten Seite:  
Schleiers, wä-  
eitet durch U-  
Andeutung der

s verschobenes

die unterhalb  
, um unten die

Umriss des Fußes zu bilden. Der Fuß des Spielbeines wird, da er unter dem Kleid liegend erscheinen soll, nur in seiner Spitze angedeutet, die aus dem allgemeinen Umriß in den Rahmenstreifen hineinragt.

Wenden wir uns nun dem Gegenstand zu. Dem äußeren Scheine nach handelt es sich um ein Bild der Muttergottes, dem tieferen Blick aber offenbart sich eine etwas abgewandelte Art der Marienkrönung. Es sei zunächst erlaubt, zu erklären, warum die Marienkrönung in Form eines Muttergottesbildes verschleiert wurde.

Die Muttergottes ist ein irdisches Bild, die Marienkrönung ein himmlisches. Die Mutter mit dem Kinde auf dem Arm sehen wir ja mit dem irdischen Auge, und so ist auch Maria von ihren Zeitgenossen gesehen worden. Ein Erinnerungsbild davon, wenn auch ein nur vorgestelltes, gestaltet die Kunst immer wieder nach den Vorbildern, die uns in den Müttern von heute vor Augen treten.

Die wirkliche Marienkrönung aber hat noch nie ein irdisches Auge gesehen. Es ist ein Bild des Glaubens. Sicherlich ist es nicht minder wirklich als das Bild der Muttergottes, es ist sogar noch wirklicher als dieses, das in der Geschichte nur kurze Zeit sichtbar war, während das himmlische Bild ewig besteht. Und das ewige Bild ist es doch eigentlich, um dessentwillen wir Maria darstellen in einem Bilde der Verehrung und nicht als eine geschichtliche Dokumentation.

Da aber das himmlische Bild Mariens noch von keines Menschen Auge gesehen wurde, sind wir für seine Darstellung darauf angewiesen, uns dies Bild auszudenken, wie der vom Glauben eingegebene Wunsch es uns ausmalt. Die Phantasie kann dabei auf verschiedene Weise spielen. Für gewöhnlich wählt man ähnliche Vorgänge des irdischen Lebens, etwa aus dem Leben von Königen und Herrschern. Jedoch bekommt ein gewöhnlicher Sterblicher einen König auch nie zu Gesicht, zumal in der heutigen Zeit. Man kann es daher auch anders machen: Statt sich mit bloß ausgedachten Phantasiebildern zu plagen, bleibt man ganz einfach bei dem Bild der Muttergottes und fügt diesem Zeichen bei, die auf jene ihr zuge dachte himmlische Herrlichkeit hinweisen. Und diese in die Zukunftweisenden Zeichen wollen wir nun beschreiben.

Außerlich sehen wir eine Mutter, die ihr Kind trägt, aber schon bei näherem Zusehen erkennt man, daß dieses Kind gar nicht von der Mutter getragen wird, denn es schwebt über den mütterlichen Armen, und dieses Schweben entrückt es von vornherein allen irdischen, von Erdschwere behafteten Betrachtungsweisen. Das



NOS CUM PROLE PIA  
BENEDICAT  
VIRGO MARIA

SGRAFFITO VON P. URBAN KOCH ss. cc.

Entrücktsein wird noch unterstrichen: Während die Gestalt der Mutter durchgezeichnet ist, sehen wir beim Kinde nur Umriß ohne Innenzeichnung. Das Kind ist durchgehend als rote Fläche gegeben, und eine Ausnahme bildet davon nur die aus dem Umriß des mütterlichen Schleiers herausstoßende Hand, die in der grauen Farbe erscheint. Darin mag sich der Gedanke der Menschwerdung ausdrücken: Das königliche Rot tritt aus dem gewohnten Umriß heraus und erscheint in der grauen Farbe des Irdischen. Aber deshalb verliert das Kind nichts von seiner thronenden Würde, in der es unabhängig von aller irdischen Hilfe in sich selbst schwebend existiert.

Dennoch hüllen sich die Arme Mariens um dieses Kind, um es zu tragen nach Art irdischer Mütter; es ist ein Tragen, auf das jener Satz der Liturgie paßt, den die Kirche am Lichtmeßtage auf den greisen Simeon anwendet: *Senex puerum portabat, puer autem senem regebat.*

Wir sehen also hier schon den König; nicht daß er es erst werden will, nein, er ist es schon, nur verbirgt er sein Königtum unter kindlicher Gestalt, die aber darum nicht minder königlich thront. Und aus der Fülle dieses Königtums erhebt er Maria sogleich zu einer einzigartigen Würde. Die Hand des Kindes ragt aus dem Umriß des mütterlichen Thrones hervor und wirft mit spielender Leichtigkeit zwölf goldene Sterne um das Haupt der Jungfrau; fast denken wir an einen Jongleur, der einen Kranz von Bällen tanzen läßt. Die Sterne vertreten das Weltall. Der menschgewordene Weltenkönig verfügt also, daß das ganze Weltall zur Krone Mariens wird. Das ganze Weltall spricht also aus, daß Maria die Gekrönte ist, die von Christus königliche Würde empfangen hat.

Die so Gekrönte empfängt von der rechten Hand des Kindes den Segen; so ist es auch auf mittelalterlichen Krönungsbildern, daß nämlich Jesus die Jungfrau mit der linken Hand krönt und mit der rechten segnet.

Achten wir nun darauf, wie Maria dieser Ehrung entspricht. Sie empfängt die Krone mit geneigtem Haupt. Auch darin ähnelt unser Bild den mittelalterlichen. Was bedeutet dies? Maria reckt ihr Haupt nicht empor, als erhebe sie einen Anspruch auf die ihr zugedachte Ehrung. Sie betont in demütiger Neigung ihre empfangende Stellung, aber es liegt in dieser Neigung auch ihre Bereitschaft zum Annehmen der Ehre: Sie will sich nicht starr passiv verhalten, sie eilt dem Schenkenden entgegen, soweit es ihr möglich ist und es sich schickt.

Sie wehrt sich nicht gegen die Krone, wie sie sich gegen nichts wehrt, was ihr von Gott oder von Jesus her kommt. So ist sie also nicht nur die demütige Magd, sondern auch die gehorsam Antwortende, mag diese Antwort für sie selbst auch noch so ehrenvoll sein; sie will auch diese Ehre tragen zur Ehre Gottes in seinem Dienste.

Maria will die Antwortende sein gegenüber Gottes Anruf. Das kommt noch durch eine weitere Anordnung auf unserem Bilde zum Ausdruck, nämlich durch die Stellung der Hände. Das Kind breitet ja die Hände einfach aus, während Maria sie unter dem Kinde kreuzt. Dadurch ergibt es sich, daß die Hände der Mutter und des Kindes sich derart gegenüberstehen, daß sie, von der Größenordnung einmal abgesehen, wie Gegenstand und Spiegelbild wirken. Im Spiegelbild aber wird das sichtbar, was wir im geistigen Bereich als ebenbildliche Treue bezeichnen, als Gehorsam und als Eingehen auf die leisesten Winke eines anderen.

Freilich erkennt man das Spiegelsein der Hand Mariens gegenüber der sternensäenden Hand des Kindes nicht sogleich, weil Maria hier ihre Hand mit dem Rücken zum Beschauer gedreht hat, so daß sie mit der des Kindes im gleichen Sinne erscheint; das erinnert mehr an die Tatsache, daß Maria den trägt, durch den sie getragen wird. Gegenüber der Segenshand Jesu aber ist die Spiegelung auch äußerlich zu erkennen und weist daher auf das andere Verhältnis Mariens zu Jesus hin, das sie jetzt im Himmel zu ihm einnimmt, auf ihre Auserwählung als königliche Braut des Herrn und als sein getreues Abbild. Die Hände des göttlichen Kindes dagegen sind beide von der Innenfläche zu sehen, um zu zeigen, daß er in jedem Falle der Spendende ist, von dem alle Macht ausgeht.

All diese Sinnbilder der vereinigten Herrlichkeit Jesu und Mariens stehen in der Mitte zwischen zwei Sinnbildbereichen, einem, der diese Gedanken vorbereitet, und einem, der sie weiterführt. Die Vorbereitung der Herrlichkeit ist das Kreuzesopfer Christi, die Weiterführung ist jene Tatsache, daß Maria, nachdem sie alles vom Herrn empfangen hat, zusammen mit ihm die Herrlichkeit an die erlöste Menschheit verschenkt.

An das Opfer Christi, das Maria gemeinsam mit ihm erlebte, erinnern folgende Zeichen: Die gekreuzten Arme unter dem Kinde sollen darauf hinweisen, daß Maria in mütterlicher Weise den Leib bereitete, der die Opfergabe des Gekreuzigten ist. Der scharfe Knick des Ellenbogens auf der linken Bildseite weist einen Fünf-

von Jesus her  
de, mag diese  
ttes in seinem

Anordnung auf  
Hände einfach  
utter und des  
egenstand und  
bildliche Treue

es Kindes nicht  
der des Kindes  
n sie getragen  
weist daher auf  
hre Auserwäh-  
Kindes dagegen  
t, von dem alle

nen zwei Sinn-  
orbereitung der  
chdem sie alles  
schenkt.

Die gekreuzten  
ereitete, der die  
ist einen Fünf-

eckwinkel auf, der ein Symbol des Lebens wie auch des Todes ist. Als Ursprungswinkel des Goldenen Schnittes oder der steten Teilung ist er ein Symbol des Lebens; als Innenwinkel betrachtet, weckt er den Eindruck des reinen Empfangens, des Aufnehmens und Nicht-mehr-Herausgebens, wie es das Grab tut, und das ist das Symbol der Unentrinnbarkeit des Todes. Es mag der Hinweis erlaubt sein, daß der einfache Knoten, das Bild der ausweglosen Verschlingung, in seinem Umriß immer ein Fünfeck ergibt. Solche Verknotung sieht man auf älteren Bildern oft am Lententuch des Gekreuzigten oder an seinem Grabtuch. An das Leichentuch, mit dem man den Leichnam des Herrn vom Kreuz herabließ, erinnert auch die tief herabhängende Kurve auf unserem Bilde, die am rechten Ellenbogen Mariens den Saum des Obergewandes andeutet.

Und nun die weiterleitende Tat Mariens. Sie ist angedeutet in der Neigung des Hauptes, denn sie will unsere Salve-Regina-Bitte erfüllen: Wende deine barmherzigen Augen zu uns. Ja, mit weit geöffneten Augen sieht sie von oben ernst und milde auf die Welt herab, stets wachsam alle Bedürftigkeit der Anvertrauten entdeckend. Der leicht geöffnete Mund atmet ein gewisses Mitleid. Die übergroßen Hände versprechen, daß sie nicht nur einem kleinen Kinde, sondern einer ganzen Welt Wärme zu spenden vermögen. Die verschlungenen Linien des oberen Bildteiles ordnen sich von der Mitte an zu ruhigeren, nach unten zeigenden Bahnen und weisen damit auf uns, die wir unter dem gemeinsamen Bilde des Herrn und der Herrin wartend und betrachtend stehen.

P. Urban Koch ss. cc.

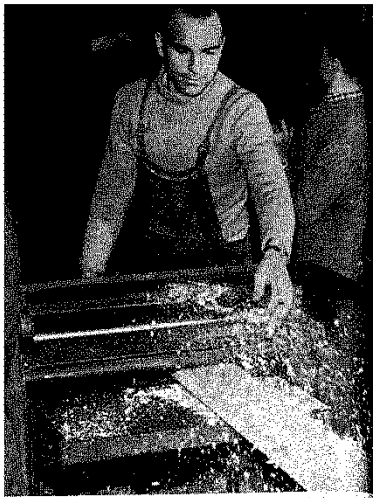




## Treue Helfer!

Ein Rückblick auf vier Jahrzehnte des Johannesklosters und seiner Schule wäre unvollständig, wollte man nicht den Arbeiten und Leistungen seiner Handwerker im Ordensgewand Beachtung und Anerkennung schenken. Das Leben und die Entwicklung des Klosters, der Schule und des Internates ist ohne die selbstlose Mitarbeit der Brüder nicht denkbar. Sie tragen die Last der täglichen Kleinarbeit im Garten, in den Werkstätten, in Küche, Internat und Schule.

Es ist in den letzten Jahren viel gesagt worden über die Gründe, die zum heutigen Priestermangel führten. Gleiche oder ähnliche Gründe ließen erst recht in den Klöstern den Mangel an Ordensbrüdern groß werden. Auch einige unserer deutschen Klöster müssen seit Jahren nahezu auf Brüder verzichten. Schmerzlich ist für die ganze deutsche Ordensprovinz, daß der geringe Brüdernachwuchs zur Zeit nicht erlaubt, unseren Missionaren in Übersee Brüder zur Hilfe zu schicken, um die sie dringend bitten. So hat das Johanneskloster allen Grund, dankbar zu sein, daß in ihm seit der Gründung immer eine stattliche Zahl von Brüdern wirken konnte.



3, wollte man  
ennung schen-  
selbstlose Mit-  
1 Werkstätten,

angel führten.  
ern groß wer-  
Schmerzlich ist  
laubt, unseren  
das Johannes-  
Zahl von Brü-

Seit dem Neubeginn nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurde von der Leitung des Klosters ein Lehrlingsheim eingerichtet, und den Brüdern erwuchs die Aufgabe, Lehrlinge in ihren Werkstätten auszubilden. In einer Klosterwerkstatt regen sich zwar fleißig die Hände, aber der Gewinn ist nicht in der Weise Triebfeder alles Tuns wie in dem Wettbewerb des Wirtschaftslebens unserer Tage. So haben unsere Brüder es sich bis heute zur Ehre angerechnet, Zeit und Mühe nicht zu scheuen, aus den Jungen tüchtige Handwerker zu machen. Und die Tagesordnung im Lehrlingsheim mit ihrem Wechsel von Arbeit, Freizeit, Unterricht und religiöser Belehrung sorgt, daß die Lehrlinge unter der Betreuung der Brüder ein frohes Jungenleben führen können und neben der handwerklichen Schulung eine vielseitige Förderung und Ausbildung erfahren. Nach Ablegung der Gesellenprüfung entschloß sich schon manch einer der Jungen, selbst als Bruder der Ordensgemeinschaft beizutreten.

Die Brüder tragen durch ihr selbstloses Tun erheblich zum Unterhalt von Kloster und Schule bei und fördern die Tätigkeit der Patres in Jugenderziehung und Seelsorge. In ihrem eigenen Arbeitsbereich nehmen sie auch unmittelbar die Aufgabe wahr, junge Menschen zu mündigen und arbeitstüchtigen Christen heranzubilden. Die Tätigkeit der Brüder ist, wie es klösterlichem Leben eigen sein soll, vor der Welt verborgen und unscheinbar, sie wird gewiß um so mehr leuchten vor Gott.

A.

# LEIBESERZIEHUNG

Die Leibeserziehung will, am Körper ansetzend, den ganzen Menschen bilden. Sie ist nicht nur Ausgleich gegenüber der einseitigen geistigen Beanspruchung, gegen Sitzzwang und Bewegungsmangel. Sie beschränkt sich auch nicht darauf, durch systematisch sich steigernde Anforderungen die Entwicklung aller körperlichen Anlagen zu fördern, die Gesundheit zu festigen und die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten zu stärken. Die Erziehung zu natürlicher, zweckmäßiger Bewegung, die Formung einer ausgeglichenen, kraftvollen Haltung, die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Gesamtorganismus sind ihr wohl wichtigste, aber nicht letzte Ziele. Leibeserziehung vollendet sich erst in der Gesamterziehung.

Vom natürlichen Bewegungsbedürfnis ausgehend, kommt sie dem Erlebnis- und Betätigungsdrang des jungen Menschen, seinem Willen zur Erprobung, Bewährung und Leistung entgegen. Die sportliche Übung lehrt ihn Maß und Unterscheidung, zeigt ihm aber auch die eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Hier wird er von der Notwendigkeit der Arbeit an sich selbst, der Anstrengung, der Entsagung und der Selbstzucht überzeugt. Der Wettkampf gibt ihm, ohne Enttäuschung und Versagen zu ersparen, die Erfahrung der eigenen Leistung und erzieht ihn zu Fairneß. Die umfassende, rhythmisch ablaufende Bewegung, die wachsende Selbstsicherheit und das aus der Leistung aufsteigende Kraftbewußtsein stärken die Lebensbejahung und werden ihm zur Lebensfreude. So gesehen, sind die Leibesübungen ein erzieherisches Mittel im Dienste der Durchbildung der Person und ein wichtiger Bestandteil im Gesamtunterricht der Schule.

Um alle Schüler zu erfassen, sieht die Leibeserziehung als wichtigste Aufgabe die Breitenarbeit an. Die Heranbildung von Spitzenkräften bleibt den Vereinen überlassen. Die Wettkampfmannschaften einer Schule

nur Ausgleich  
regel. Sie be-  
wicklung aller  
en Krankhei-  
isgeglichenen,  
hl wichtigste,

ig des jungen  
ung lehrt ihn  
rd er von der  
erzeugt. Der  
Leistung und  
elbstsicherheit  
den ihm zur  
Durchbildung

beit an. Die  
n einer Schule

kristallisieren sich aus dieser Breitenarbeit und werden auf freiwilliger Basis an festgelegten Sportnachmittagen geschult. Als erstrebenswertes Ziel aller Schüler kann der Erwerb des Sportabzeichens (SAZ) genannt werden. Man ist bei der Einrichtung des SAZ - seit bald 50 Jahren bewährt - nicht von der Leistung, sondern vom Menschen ausgegangen. Von der Frage, was jedem Menschen, ob jung oder alt, nach biologischen und charakterlichen Gesichtspunkten an körperlicher Durchbildung zugemutet werden kann. Das sind fünf Kardinalforderungen: Schwimmfähigkeit, körperliche Spannkraft, leistungsfähige, gesunde Organkraft, Geschicklichkeit und charakterliche Ausdauer. Die Leistung ist hier also Mittel zum Zweck; Ziel ist der körperlich vielseitig durchgebildete Mensch. Erfreulich, daß an unserer Schule in den vergangenen Jahren 150 Schüler das SAZ erwerben konnten. Nun sind wir schon bei einer Rückschau der sportlichen Tätigkeit an unserer Schule angelangt. Hier gilt es einen Augenblick zu verweilen.

#### *Leichtathletik*

Die SAZ-Abnahme erfolgt jedes Jahr als Klassenwettbewerb. Im Jahre 1957 wurde ein Wanderpreis gestiftet - handgearbeiteter Eichenteller mit eingeschnitztem Sportabzeichen, entworfen und gearbeitet von Herrn Pater Urban - der jährlich der Klasse zuerkannt wird, die am meisten SAZ, gemessen an der Klassenstärke, erwerben kann. Den Wanderpreis erhielten bisher:

1957 - Untersekunda

1958 - Oberprima

1959 - Obersekunda

Leider ist der Prozentsatz der Nichtschwimmer bei den Kleinen noch zu hoch, der sich dann auch in der Klassenbewertung um den Wanderpreis auswirkt. Nur einer Unterstufenklasse ist bisher eine gute Placierung gelungen. Hinter der Obersekunda konnte die Quarta b im vergangenen Jahr den 2. Platz belegen.

### *Schwimmen*

In den Sommermonaten ist durch die großzügige Stundenplaneinteilung den Schülern die Ausübung des Schwimmsports ermöglicht worden. Wohl kein Abschnitt der schulsportlichen Erziehung wird von den Schülern so herbeigesehnt wie gerade die Schwimmsaison. Für viele Schüler liegt der Grund wohl auch in der Einbeziehung eines wissenschaftlichen Faches in den Schwimmunterricht. Den Schülern stehen in dieser Zeit drei Wochenstunden zur Verfügung, damit überhaupt die Möglichkeit zur Ausübung des Schwimmsports im Freibad Koblenz-Oberwerth gegeben ist. Rechnet man die Zeit für den Hin- und Rückweg ab, so verbleiben für das Schwimmen 50 Minuten. Leider fanden wir in diesem Jahr durch die ungünstige Witterung kaum Gelegenheit zum Schwimmen. In den letzten Jahren jedoch konnten 95 Schüler das Freischwimmerzeugnis, 110 Schüler das Fahrtenschwimmerzeugnis und 72 Schüler den Jugendschwimmschein erwerben. Nach dem Jugendschwimmen folgt dann die schwierige Prüfung für den DLRG-Grund- oder Leistungsschein. Hier waren es 18 Schüler, die durch die bestandene Prüfung Mitglied der „Deutschen Lebensrettungsgesellschaft“ wurden. Die Zahl der Nichtschwimmer ist aber, trotz der zahlreichen Schwimmprüfungen, immer noch sehr hoch. Und wie mag es erst in den Volksschulen aussehen? Sollte das nicht ein triftiger Grund sein, sich ernsthaft mit dem Bau eines Schwimmbades zu befassen?

### *Spiele*

Der nahe an der Schule gelegene Sportplatz am „Kränchen“ ermöglicht es, auch die großen Feldspiele, wie Hand- und Fußball, zu pflegen. Wenn auch nicht ideal in seiner Beschaffenheit - einige Unfälle auf dem harten Platz sprechen eine deutliche Sprache - so bietet er doch den ganzen Tag über der sportfreudigen Jugend Niederlahnsteins Trainingsmöglichkeiten für die verschiedensten Sportarten. Es würde zuviel Raum einnehmen, hier die ganzen Ergebnisse der Hand- und Fußballbegegnungen mit den Gymnasien Koblenz, Oberlahnstein, Boppard, Simmern und Bad Ems aufzuzeigen. Wichtig ist, daß gespielt wird und die Jungen Freude an der Bewegung und Auseinandersetzung mit anderen Schulmannschaften haben.

stübung des  
n den Schü-  
auch in der  
dieser Zeit  
wimmports  
so verblei-  
erung kaum  
merzeugnis,  
Nach dem  
chein. Hier  
tungsgesell-  
gen, immer  
Grund sein,

dspiele, wie  
le auf dem  
ortfreudigen  
uviel Raum  
n Koblenz,  
die Jungen

### *Geräteturnen*

Dieser so wichtige Zweig der Leibeserziehung führt an unserer Schule ein stiefmütterliches Dasein, obwohl laut Lehrplan das Winterhalbjahr für das Turnen vorgesehen ist. Zur Verfügung steht den Schülern die Turnbaracke des TV Niederlahnstein. In ihren Ausmaßen bietet sie knapp Raum für eine Klasse von 15 bis 20 Schülern. Es ist kein Umkleideraum vorhanden, es fehlt die Waschgelegenheit, die Beheizung bringt Schwierigkeiten mit sich, kurz, alles, was man in bezug auf Turnhallenbau beanstanden kann, trifft auf diese Baracke zu. Und doch können die Schüler froh sein, daß sie diese kleine Baracke haben. Der TV Niederlahnstein baute nach dem Kriege unter finanziellen Opfern und in eigener Regie diese Turnstätte, um überhaupt irgend etwas der Jugend bieten zu können. Der Turnverein baute diese Turnstätte gewiß auch in der Hoffnung, eines Tages in der Heimatstadt eine große und den hygienischen Anforderungen gemäße Turnhalle wachsen zu sehen. Aber noch heute sind die Schüler, über 1000 an der Zahl, ohne Turnhalle.

Durch das enorme Längenwachstum der heutigen Jugend, das Phänomen der sogenannten Acceleration, ist die funktionelle Einheit von Körperform und Leistungsfähigkeit erheblich gestört. Hier bietet gerade das Turnen an den Geräten einen unüberschätzbaren Ausgleich. Abschließend möchte ich es nicht versäumen, noch einmal auf die Dringlichkeit hinzuweisen, der Jugend bessere und mehr Übungsstätten zu schaffen.

Karlheinz Allwardt, Dipl.-Sportlehrer

## **Die Entwicklung des privaten oder freien Schulwesens**

**D**as deutsche Schulwesen beginnt unter Karl dem Großen, der die fränkische Hofschule ausbaute und zahlreiche Dom- und Klosterschulen gründete, in denen die Söhne des Adels und des gehobenen Bürgertums unterrichtet wurden. Im Laufe der Jahrhunderte kamen zahlreiche Pfarrschulen in den Städten und auf dem Lande hinzu, in denen mit der religiösen Unterweisung auch profanes Wissen vermittelt wurde. So ist die Geschichte der deutschen kirchlichen und klösterlichen Schulen von ihrem Anfang an gleichbedeutend mit der Geschichte des deutschen Bildungswesens überhaupt. Erst Jahrhunderte später, als das Aufblühen der Städte die Überwindung des Analphabetentums der breiten Volksschichten erheischte, kam es auch zur Gründung städtischer Elementarschulen und weiterführender Schulen.

Der Begriff der privaten Schule gegenüber der öffentlichen Schule bildete sich erst, als der absolutistische Staat die Schule zu einer „Veranstaltung des Staates“ erklärte und mit der allgemeinen Schulpflicht ein staatliches Schulmonopol herbeiführte. Der absolute Staat duldete neben den Schulen des Staates und der Gemeinde nur noch „private“ Schulen, „soweit ein Bedürfnis vom Staat anerkannt wurde und soweit die Schulen die vom Staat gestellten Anforderungen und Bedingungen erfüllten“.

Wurde damit die Bindung der Privatschulen an staatliche Normen und Vorschriften auch zu einer gewissen Gefahr für die freiheitliche Eigenentfaltung, so wußten die meisten deutschen Länder den Wert der vielen Privatschulen doch wohl zu schätzen. Einen besonders breiten Raum nahmen die Privatschulen bis in die

ausbaute und hobenen Bür- r Städten und mittelt wurde. eichbedeutend as Aufblühen n es auch zur

absolutistische icht ein staat- und der Ge- weit die Schu-

einer gewissen ert der vielen len bis in die

jüngste Vergangenheit in der Mädchenbildung ein. Es ist das besondere Verdienst der Kirche und ihrer Lehrorden, der Mädchenbildung Jahrhunderte hindurch ihre Sorge und Arbeit zugewandt zu haben, bevor der Staat dem Bildungsbedürfnis der Frauenjugend Rechnung trug. Infolge dieser geschichtlichen Entwicklung sind die privaten Schulen bis heute in der Mädchenbildung anteilmäßig besonders stark vertreten. Noch im Jahre 1930 besuchten im Rheinland 50 v. H. der Schülerinnen höherer Schulen Privatschulen, die meist Ordensschulen waren.

Der nationalsozialistische Staat beanspruchte für sich allein alles Recht und alle Macht in der Erziehung und Heranbildung der Jugend. Die privaten Schulen wurden in ihrer Freiheit und ihrem Eigenleben eingeeignet, zurückgedrängt und schließlich aufgehoben. Während des Krieges wurden diese Maßnahmen abgeschlossen, und die einst blühenden deutschen Privatschulen hatten aufgehört zu bestehen.

Nach 1945 konnten die Privatschulen allmählich die verlorenen Positionen zurückgewinnen. Ihre Neugründung war geradezu ein Gebot der Stunde, da auch das öffentliche Schulwesen durch Kriegszerstörung und ärgste Personalnot am Boden lag. Die Entwicklung wurde gefördert durch die privatschulfreundlichen Bestimmungen des Grundgesetzes, denen Verfassung und Gesetzgebung der Länder in den wesentlichen Bestimmungen folgten. Artikel 7 des Grundgesetzes sichert das Recht zur Errichtung von privaten Schulen und hebt das staatliche Schulmonopol auf, indem die Errichtung privater Schulen unabhängig wird von der behördlichen Prüfung, ob ein Bedürfnis für die Errichtung einer privaten Schule besteht. Dem Staat verbleibt nur das Recht und die Pflicht, festzustellen, ob die Voraussetzungen für eine ordnungsgemäße Erteilung des Unterrichtes gegeben sind.

An Sorgen und Schwierigkeiten in der Neugründung und Unterhaltung der privaten Schulen hat es dennoch nach dem zweiten Weltkrieg nicht gefehlt. Die Wiederherstellung der teils zerstörten, teils zweckentfremdeten Schulgebäude, die Beschaffung der schulischen Einrichtungen und Lehrmittel, die nötige Zahl ausgebildeter Lehrkräfte sind nur die Vorleistungen, die ein Neubeginn auferlegte. Die religiösen Orden, die Träger der meisten Privatschulen vor dem zweiten Weltkrieg waren, hatten zudem durch die Auswirkung



der nationalsozialistischen Jugenderziehung, durch die Auflösung der Nachwuchsschulen und durch die Verluste an Gefallenen und Toten im Kriege personale Einbußen erlitten, die sich für Jahrzehnte als empfindliche Lücke an Ordenslehrkräften bemerkbar machen mußten. Die laufende Unterhaltung der Schulen fordert jedoch den größeren Aufwand. Wirtschaftlich ausgedrückt, wiegen die Einnahmen die für die Unterhaltung der Schule erforderlichen Aufwendungen bei weitem nicht auf. Die seit Jahren ständig steigenden Personal- und Sachkosten ließen die finanziellen Schwierigkeiten der Privatschulen von Jahr zu Jahr größer werden und bedrohten sie schließlich in ihrer Existenz, wenn es nicht gelingen würde, ausreichende Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln zu erwirken.

Man kann aus den Aufwendungen der einzelnen Bundesländer und Städte für die öffentlichen Schulen einen genauen Kostenindex aufstellen. Danach kostete der Schulbesuch eines jeden Schülers der höheren Schule dem Staat bereits in den Jahren 1956/57 jährlich etwa 1 000,— DM, von denen 80 v. H. auf die Personalkosten und etwa 20 v. H. auf die Sachkosten entfallen. Die Schulgeldeinnahme beträgt nur 240,— DM, sofern gewährte Ermäßigungen nicht noch geringere Einnahmen bringen. Der Kostenindex je Schüler ist inzwischen weiter gestiegen. Wie sollten die privaten Schulen mit diesen Aufwendungen Schritt halten? Erhöhungen des Schulgeldes wären ein soziales Unrecht gegen die Eltern der Schüler und müßten zur Abmeldung der meisten Schüler und zum Erliegen der Privatschulen führen. Auch bei sparsamster Haushaltsführung müßte aber eine Beschränkung der Mittel auf die Schulgeldeinnahmen zur Leistungsminderung und zum Erliegen der privaten Schulen führen.

Die meisten Unterhaltsträger dieser Schulen, insbesondere die Kirchen und die religiösen Orden, sind bereit, für den Unterhalt ihrer Schulen aus eigenen Mitteln beizusteuern, aber die heute für die Schulen entstehenden hohen Kosten übersteigen auch deren Kräfte. So leisteten die Kultusministerien der Länder, wie es sich bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angebahnt hatte, den privaten Schulen teils seit Neubeginn 1945, teils nach einigen Jahren gewisse finanzielle Beihilfen, auf die jedoch vorerst kein Rechtsanspruch bestand. Entsprechend waren die Mittel von Land zu Land und innerhalb eines Landes von Schule zu Schule verschieden, je nach der Einstellung der Unterrichtsverwaltung der einzelnen Schule gegenüber.

ch die Ver-  
s empfind-  
er Schulen  
die Unter-  
steigenden  
ahr größer  
nde Unter-

ulen einen  
ren Schule  
e Personal-  
— DM, so-  
r ist inzwi-  
Erhöhungen  
ng der mei-  
müßte aber  
rliegen der

sind bereit,  
entstehen-  
wie es sich  
ls seit Neu-  
1 Rechtsan-  
n Schule zu  
über.

Viele private Schulen erhielten keinerlei Unterstützung, bei den anderen waren die Hilfen gering und deckten nicht den wirklichen Bedarf. Dieser Zustand brachte den Schulen Unsicherheit und Unruhe. Qualifizierte Lehrkräfte sind ohne finanzielle Gleichstellung mit den Lehrern an öffentlichen Schulen nicht zu gewinnen oder können nur vorübergehend bleiben. So war ein ständiges Kommen und Gehen von Lehrern an den privaten Schulen die Folge, und den Schulen fehlten Ruhe und Stetigkeit, die Voraussetzungen jeder Erziehungs- und Bildungsarbeit sind.

Auch rechtliche Überlegungen drängten sich auf. Drohte dem Privatschulwesen in der Vergangenheit Gefahr durch den absolutistischen Staat, so droht in der Gegenwart Gefahr von der ausschließlichen Finanzmacht des modernen Staates. Der Staat aber finanziert das öffentliche Schulwesen mit den Steuern, die er von den Staatsbürgern, den Eltern, erhebt. Muß diese Zentralisierung in der Verteilung der Geldmittel den Eltern das Recht und die Freiheit nehmen, ihre Kinder in die von ihnen gewünschte Schule zu schicken? Oder sollen die Eltern, die in den Steuern ihren Anteil an der Unterhaltung der Schulen und Bildungsstätten tragen, zusätzliche hohe Finanzleistungen aufbringen, um ihre Kinder in einer Schule ihrer Wahl und ihres Geistes unterrichten zu lassen? Aus solchen Erwägungen bahnte sich in ganz Europa allmählich ein neuer Grundsatz für die Finanzierung der privaten Schulen an: „Die Steuermittel folgen dem Kinde in die Schule, die von den Eltern für ihr Kind gewählt wird.“ Ein wahrhaft demokratischer Grundsatz, der jegliche Freiheit garantiert.

Besonders früh kam dieser Grundsatz in Holland und Belgien zur Verwirklichung. In Dänemark und den anderen nordischen Staaten haben besonders sozialistische Regierungen an der gesetzlichen Regelung in der Anwendung dieses Grundsatzes mitgewirkt. Seit langem erhalten die Privatschulen in diesen Ländern die gleiche oder nahezu gleiche staatliche Unterstützung wie die öffentlichen Schulen. Inzwischen haben weitere europäische Länder, oft unter erheblichen innerpolitischen Kämpfen, die Subventionierung der Privatschulen gesetzlich bestimmt.

In Deutschland drängten sich diese Fragen schon bei den Vorarbeiten zur Weimarer Reichsverfassung auf. Erich Kaufmann schrieb dazu 1919: „So ist der Grundsatz der öffentlichen Zuschußpflicht erst die letzte

Krönung und die eigentliche Vollendung sowohl der Unterrichtsfreiheit wie der Glaubens- und Gewissensfreiheit<sup>1</sup>.“ Indessen räumte die Weimarer Verfassung der Privatschule nur eine eingeschränkte Existenzberechtigung neben der öffentlichen Schule ein.

Nach dem Neubeginn des privaten Schulwesens zu Ende des zweiten Weltkrieges hat nur das Land Nordrhein-Westfalen die staatliche Subventionspflicht an private Schulen in der Verfassung verankert. Es fehlt freilich nicht an Stimmen, die diese Subventionspflicht der Länder gegenüber den privaten Schulen als indirekt durch das Grundgesetz gegeben bejahen. Denn einmal garantiert das Grundgesetz die Einrichtung privater Schulen, zum anderen verbietet es, eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern zu fördern. „Der Diskrepanz zwischen der Garantie der Privatschule im Grundgesetz und der wirtschaftlichen Unmöglichkeit, private Schulen ohne Sonderung nach den Besitzverhältnissen der Eltern zu finanzieren, kann nur durch die staatliche Subventionspflicht abgeholfen werden<sup>2</sup>.“ Und eine Autorität wie Prof. Geiger, Senatspräsident am Bundesgerichtshof und Richter am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, nennt es eine sich aus dem Grundgesetz ergebende, „für die Länder rechtsverbindliche Norm“, die privaten Ersatzschulen „ausreichend zu subventionieren“. Es ist besonders beachtenswert, daß er diesen im Jahre 1959 gemachten Ausführungen noch hinzufügt: „Wenn ich recht sehe, genügen diesen rechtlichen Anforderungen zur Zeit nur die Länder Hamburg und Nordrhein-Westfalen<sup>3</sup>.“

Gleichviel, welche Haltung man gegenüber diesen Argumenten auch einnimmt, den privaten Schulen kommt in der Geschichte des deutschen Schulwesens in Vergangenheit und Gegenwart eine besondere Bedeutung zu. Ihr Erliegen hätte einen unersetzlichen Verlust für das deutsche Schulwesen und eine große finanzielle Belastung für den Staat bedeutet, der an ihrer Stelle öffentliche Schulen hätte errichten und unterhalten müssen. Aus ideellen, rechtlichen und praktischen Gründen drängte sich daher nach 1945 den Landesregierungen immer mehr die Einsicht auf, die privaten Schulen wirtschaftlich sicherzustellen. So kam es nacheinander in

<sup>1</sup> E. Kaufmann: Grundfragen der künftigen Reichsverfassung, 1919, S. 51.

<sup>2</sup> H. Becker, Kulturpolitik und Schule, 1956, S. 22.    <sup>3</sup> Geiger, Schule und Staat, 1959, S. 27.

## **Am Bau des Johannesgymnasiums haben vornehmlich mitgewirkt:**

### *Planung*

Architekt Oberbaurat Erich Wirth Trier  
 Architekt Max Christens Vallendar

### *Bauaufsicht*

Architekt Johannes Valentin Bad Ems  
 Architekt Bernd Klaus Koblenz  
 Dipl.-Ing. C. Reiter, Baustatik Konz

### *Ausführung*

Franz Schneider	Bauunternehmung	Koblenz-Horchheim
Peter Neitzer	Bauunternehmung	Niederlahnstein
Heilingbrunner	Bauunternehmung	Koblenz
Gerhardt u. Söhne	Stuckgeschäft	Niederlahnstein
Kaltenecker	Stuckgeschäft	Koblenz-Horchheim
Vogt	Zimmereibetrieb	Buchholz
Kübler	Holzbau	Koblenz
R. Stoll	Dachdeckergeschäft	Koblenz-Horchheim
H. Berg	Dachdeckermeister	Niederlahnstein
Riedel	Heizungsbau	Wiesbaden
Berg	Heizungsbau und Sanitäre Anlagen	Koblenz

ad Ems

Koblenz

Konig

heim

heim

heim

Fr. Hergenbahn

Höhn, G.

Meinen, Andr.

Menk

Schüller, Joh.

Lahnstein, Fr.

Fadel

Schickel, Jos.

Heimbach

Finzel

Heimes

Plasto

Runkel, N.

Caspary, Jul.

Hammann

Schickel, Franz

Offheim

Metzner, Chr.

Schreinerwerkstätten des Johannesklosters

Klempnerei, Sanitäre Anlagen

Stahltürenbau

Betonwerksteinbetrieb

Betonwerksteinbetrieb

Wand- und Fußbodenplatten

Steinmetzbetrieb

Fliesenlieferung und Verlegung

Schlosserei

Schlosserei

Fußbodenwerk

Parkettfußboden

Kunstbodenbelag

Malermeister

Bauglaserei

Theaterwerkstätten

Elektro-Installation

Elektro-Installation

Wegebau, Tiefbau

Niederlahnstein

Westerburg

Niederlahnstein

Westerburg

Koblenz-Horchheim

Koblenz-Ehrenbreitstein

Oberlahnstein

Oberlahnstein

Niederlahnstein

Koblenz

Koblenz

Oberdollendorf

Niederlahnstein

Koblenz

Düsseldorf

Oberlahnstein

Niederlahnstein

Oberlahnstein

## Die Zahl der Schüler und Klassen von 1945 - 1960

Altsprachliches Gymnasium

Aufbau-  
gymnasium

Jahr	Gesamt- zahl	VI		V		IV		UIII		OIII		UII		OII	UI	OI	UIII	OIII	UII	
		a	b	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b							
1945/46	63	14	—	7	—	9	—	13	—	7	—	8	—	5						
1946/47	140	38	—	35	—	23	—	13	—	13	—	9	—	9						
1947/48	137	38	—	34	—	23	—	12	—	13	—	9	—	8						
1948/49	189	44	—	49	—	35	—	25	—	8	—	15	—	13						
1950/51	234	36	—	24	28	24	24	23	22	34	—	19	—							
1951/52	222	32	—	37	—	29	28	20	19	27	—	30	—							
1952/53	263	34	34	31	—	36	—	31	27	26	—	23	—	21						
1953/54	304	40	—	31	32	38	—	26	29	22	20	29	—	19	18					
1954/55	335	50	—	38	—	44	36	23	20	40	—	33	—	23	17	11				
1955/56	374	48	22	47	—	36	30	33	36	27	—	35	—	23	24	13				
1956/57	351	39	—	47	—	35	27	30	22	26	33	23	—	23	29	17				
1957/58	393	41	41	42	—	52	—	31	22	30	21	20	32	23	21	27				
1958/59	432	43	43	33	33	34	—	28	30	23	15	30	23	32	24	18	23			
1959/60	427	52	—	34	37	31	33	32	—	43	—	35	—	30	27	18	31	24		
1960/61	426	55	—	46	—	32	33	22	21	29	—	31	—	28	33	21	25	28	22	

## Das Johannesgymnasium der Arnsteiner Patres in Niederlahnstein am Rhein

gliedert sich in zwei Schultypen:

### 1. DAS ALTSPRACHLICHE GYMNASIUM

Es führt mit drei Fremdsprachen in neun Jahren zur Reifeprüfung.

Sprachenfolge: Latein ab 1. Klasse (Sexta)  
Französisch ab 3. Klasse (Quarta)  
Griechisch ab 4. Kl. (Untertertia)  
Englisch kann auf Wunsch zusätzlich ab 6. Klasse (Untersekunda) gewählt werden.

Aufnahmealter: nach der 4. oder 5. Volksschulklasse.

### 2. DAS AUFBAUGYMNASIUM

Es führt mit zwei Fremdsprachen in sechs Jahren zur Reifeprüfung.

Sprachenfolge: Latein ab 1. Klasse (Untertertia)  
Französisch ab 2. Klasse  
(Obertertia)

Aufnahmealter: nach der 7., 8. oder 9. Volksschulklasse.

Die Aufnahme in das Johannesgymnasium erfolgt nach den im Lande Rheinland-Pfalz üblichen Ausleseverfahren. Dem Johannesgymnasium ist ein INTERNAT angeschlossen, das vornehmlich der Heranbildung von Priesternachwuchs dienen soll. Im Schuljahr 1960/61 wird das Gymnasium von 425 Schülern besucht, von denen 134 dem Schülerheim angehören.

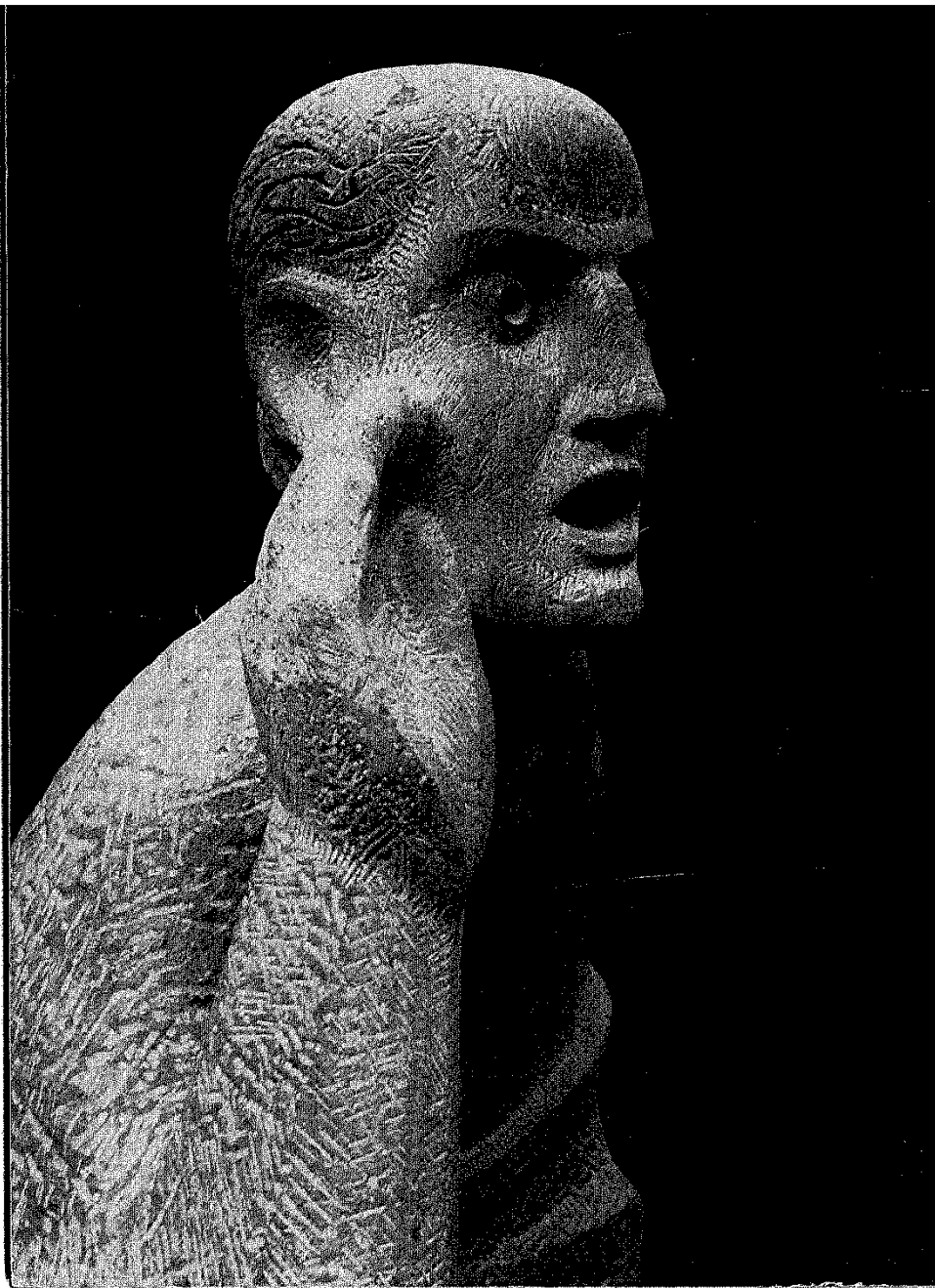
Inhalt und Gestaltung: Arnsteiner Patres, Johanneskloster, Niederlahnstein

Aufnahmen: Foto Pott, Oberlahnstein; Foto Maiwald, Niederlahnstein, Pater Eberhard Huth, Johanneskloster

Druck und Verlag: Görres-Druckerei GmbH, Koblenz

Selbstkostenpreis dieser Festschrift: 3,- DM - Johanneskloster, Niederlahnstein, Postscheckkonto Köln 1154 30





Wer wie Johannes ein Rufer  
in unsere Zeit werden will,  
muß zuerst in der Stille  
zu Zucht und Kraft des Geistes  
heranreifen wie er.